Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 83 (1950-1951)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

83. JAHRGANG Nr. 26 BERN, 23. SEPTEMBER 1950

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON (031) 2 34 16 . POSTSCHECK III 107 BERN

Die Jugendjahre

sind für die spätere Entwicklung von grosser Bedeutung. Darum sollte auf das Wohlbefinden des Kindes besonders achtgegeben werden.

Der Lehrer kann den Eltern viel nützen, wenn er ihnen mit seinem Rat zur Seite steht und sie auf die Aufbau-Nahrung **Ovomaltine** aufmerksam macht.

Für die wachsende Jugend:

OVOMALTINE

Büchsen zu 250 gr Fr. 2.45, 500 gr Fr. 4.40 inklusive Wust., überall erhältlich

Dr. A. Wander A.G., Bern

5

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch* in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden

Alle Einsendungen für den Textteil an die Redaktion

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Biel und Umgebung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. *Erster Handarbeitskurs* für das Stoffgebiet des 1. und 2. Schuljahres. 5–6 Kurstage jeweils Dienstag oder Donnerstag, 17 bis 19 Uhr, im Unionsgass-Schulhaus. Kursbeginn 24. oder 26. Oktober. Kursgeld für Nichtmitglieder Fr. 10.–, Mitglieder frei. Anmeldungen mit Angabe des gewünschten Wochentages bis 27. September an Frl. Marg. Schweizer, Kloosweg 93, Biel, Telephon 2 39 71.

Lehrergesangverein Bern. Probe Samstag, den 23. September, 16 Uhr, Solisten in der Aula des Progymnasiums, 17 Uhr, Gesamtchor mit Orchester in der Französischen Kirche.

Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen und Umgebung. Probe Samstag, den 23. September, 14.45 Uhr. Gesamtchor.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag, den 28. September, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars.

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe Donnerstag, den 28. September, punkt 17 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Johannes-Passion von Bach.

Lehrerturnverein Thun. Letzte Zusammenkunft dieses Quartals Montag, den 25. September, ab 17 Uhr, im Restaurant Alpenblick gegenüber dem Bahnhof Thun.

Lehrerinnen- und Lehrerturnverein Obersimmental. Wir turnen wieder am Dienstag, den 26. September, von 16–18 Uhr, in der Turnhalle Zweisimmen. Gäste sind willkommen.

89. Promotion. Die diesjährige Promotionsversammlung findet am 14. Oktober in Worb statt. Alles Nähere folgt durch Zirkular. Reserviert diesen Tag für die Promotion!

Freie pädagogische Vereinigung. Colloquium in Bern, Hotel de la Poste, Neuengasse 43, Samstag, den 30. September, um 14 Uhr. Traktanden: Eurhythmie, Turnen und Gymnastik. Gäste willkommen.

Freie pädagogische Vereinigung. *Morphologische Arbeitswoche* 9.–14. Oktober, Eigerturnhalle, Thun, Pestalozzistrasse. Vormittags jeweilen zuerst Kurs von Prof. F. Eymann über Dr. Steiners Erkenntnistheorie zu Goethes Weltanschauung. Dann praktische Übungskurse in Eurhythmie und Sprachgestaltung, Eurhythmie für Anfänger und für Fortgeschrittene getrennt. Leitung der Sprachgestaltung: Hilde Jordi und Bevan Redlich. Leitung der Eurhythmie: Frau de Jaager. Nachmittags jeweilen zuerst Vorträge, dann Kurs in Plastizieren unter Leitung von Herrn Kemper, Dornach. Kursgeld Fr. 30.– bis 40.–. Interessenten wenden sich für Anmeldung und Programm an W. Schüpbach, Lehrer, Eriz bei Thun, für billige Unterkunft an H. Eltz, Sekundarlehrer, Hübeli, Thun.

Berner Wanderwege. Geführte heimatkundliche *Rundtour auf die Belalp.* Blatten–Belalp–Alp Bel–Blatten–Naters–Brig (Herbstwanderung im Aletschbanngebiet) Sonntag den 24. September, eventuell Verschiebung auf 1. Oktober. Wanderleiter: O. Beyeler, Präs. BWW, Goldbach; Adm. Leiter: E. Kämpf, Bern; Marschdauer: 6 Std.; Fahrpreis Fr. 18.–.

Fahrplan: Bern HB (Perron II) ab 6.43 Uhr, Brig an 8.24 Uhr (Umsteigen ins Postauto vor dem Bahnhof). Brig Bahnhofplatz ab 8.30 Uhr, Blatten an 9.00 Uhr. Brig (Perron III) ab 18.12 Uhr, Bern an 20.31 Uhr. Programme im Reise- und Auskunftsbureau SBB des Bahnhofes Bern.

Primarschulen der Stadt Bern

Stellenausschreibung

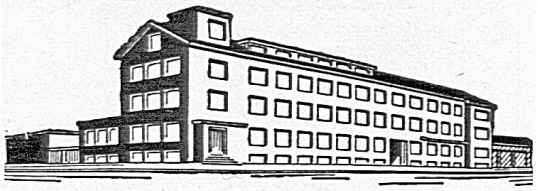
Für die meisten städtischen Schulkreise sind auf Beginn des Schuljahres 1951/52 zufolge Errichtung neuer Lehrstellen und bevorstehender Rücktritte Neuwahlen zu treffen. Insgesamt sind voraussichtlich neu zu besetzen

10 bis 12 Stellen für Lehrerinnen und
14 bis 16 Stellen für Lehrer

Die formelle Ausschreibung erfolgt im Amtlichen Schulblatt vom 30. September 1950. Der mit Rücksicht auf die Ferien und den Militärdienst verlängerte Anmeldetermin läuft bis 23. Oktober 1950. Die Anmeldungen sind an die städtische Schuldirektion zu richten, die auch weitere Auskünfte erteilt. Bezüglich der Anstellungsbedingungen und Form der Anmeldung wird auf das Amtliche Schulblatt verwiesen.

Der städtische Schuldirektor:
Dr. E. Bärtschi

247



Formschöne, gediegene Möbel

kaufen Sie in jeder Preislage seit 1912 im Vertrauenshaus

Möbelfabrik
A. Bieri AG, Rubigen
Telephon 7 16 16

230

Goldiwil ob Thun 1000 m **Hotel Jungfrau**

Prächtige Aussicht auf See und Alpen; milde Lage; naher Tannenwald; komfortables, ruhiges Haus; fliessendes Wasser. Gepflegte Küche. Prospekt. Telephon Nr. 2 40 07. 82 Familie Friedli-Feldmann.

Zum Schnitzen und Bemalen

Tellerli, Untersätzli
Falzkästli
Sparkässeli usw.

Verlangen Sie Offerten bei
G. Schild, Schwanden bei Brienz (BE) Holzschnitzereien

Für Schulklassen günstige Preise

239

Besucht das Schloß Burgdorf

Alte Burganlage
Historische Sammlungen
Prächtige Aussicht

248

83. JAHRGANG Nr. 26 BERN, 23. September 1950

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 15.–, halbjährlich Fr. 7.50. *Insertionspreis:* Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Rp. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen,* Bahnhofplatz 1, *Bern.* Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an:* Pour les non-sociétaires fr. 15.–, 6 mois fr. 7.50. *Annonces:* 15 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces,* place de la Gare 1, *Berne.* Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Von den Auslandschweizerschulen 363
Zur Beachtung! 364
Berner Schulwarte 365
† Robert Glaus 365
Aus dem Schweizerischen Lehrerverein. 366
Aus dem Bernischen Lehrerverein 366
Aus andern Lehrerorganisationen..... 368
Fortbildungs- und Kurswesen 368
Verschiedenes 368
Buchbesprechungen 370
Philosophie des sciences et enseignement secondaire 371
Souvenirs d'un vétéran 372
Dans les cantons 374
A l'Etranger 374
Divers 374
Bibliographie 375

Von den Auslandschweizerschulen

Am 18. August trafen sich in Bern zuerst die Vertreter der Schulkomitees und nachmittags auch die der Lehrkörper mit dem Hilfskomitee der Auslandschweizerschulen zu einer aufschlussreichen und fruchtbaren Tagung. Ausser dem eidgenössischen Departement des Innern, der Neuen Helvetischen Gesellschaft und der Auslandschweizerhilfe waren auch die Société Pédagogique Romande und der Schweizerische Lehrerverein vertreten.

Die von Professor W. Baumgartner, St. Gallen, überlegen geführten Verhandlungen bewiesen, dass die Auslandschweizerschulen trotz aller Schwierigkeiten sich festigen. Die Hilfe der Heimat ist ihnen erst spät und zögernd zuteil geworden. Jahrelang musste die Neue Helvetische Gesellschaft werben, bis das Volk und schliesslich auch die Behörden begriffen, dass die Schweizer im Ausland auch geistig betreut werden müssen. Die Form, in der dies heute geschieht, unterscheidet sich vorteilhaft von der aufdringlichen Kulturpropaganda anderer Staaten. So wird den Auslandschweizerschulen möglichst viel Freiheit gelassen. Sie werden nicht von der Schweiz aus künstlich gezüchtet. Die Keime entwickeln sich an Ort und Stelle, und erst wenn eine gewisse Bewährung festgestellt und das Bedürfnis erwiesen ist, findet eine solche Schule in der Heimat Anerkennung und Hilfsbereitschaft. Dabei ist die allgemein menschliche Einstellung und übernationale Haltung einer Schule entscheidend, nicht ein äusserlich zur Schau getragenes Schweizertum. Von wenig Ausnahmen abgesehen, sind diese Schulen von einem mehrheitlich schweizerischen Lehrkörper im freien Geiste unserer Volksschulen betreut, stehen aber auch Kindern anderer Staatszugehörigkeit offen. Die Kinder sollen mit Kameraden verschiedener sozialer Schichten und vor allem mit solchen des Gastlandes lernend und spielend zusammenkommen. Diesem Willen der Gründer und Träger der meisten Schweizerschulen entspricht, wie der Vorsitzende versicherte, die Auffassung ihrer Freunde in der Heimat.

Solchen Grundsätzen treu zu bleiben, ist nicht einfach. Im Gegensatz zu den öffentlichen Schulen der Heimat hangen die Auslandschweizerschulen ganz von ihren persönlichen Trägern ab, das heisst von den Gliedern der betreffenden Schweizerkolonie, und zwar sowohl geistig wie materiell. Die heurige Tagung hat dies mit aller Deutlichkeit klargelegt. Da nämlich mit den Lehrerbesoldungen die finanzielle Hauptbelastung der Schulen zur Behandlung stand, musste notgedrungen die Frage gestellt und beantwortet werden: Kann sich die Schweiz grundsätzlich und, wenn es sein muss, entscheidend an der Finanzierung der einzelnen Schulen beteiligen? Die vom Vorsitzenden erteilte Antwort war ein klares Nein. Über das hinaus, was seit einigen Jahren geschieht, können weder der Bund noch die Freunde in der Heimat gehen. Der Versuch, einzelne Gründungen der Schulhoheit tragkräftiger Kantone zu unterstellen, scheiterte. Kurz und gut, es wird dabei bleiben, dass der verantwortliche Träger einer Auslandschweizerschule nie in der Heimat sein kann, sondern immer nur bei der Schweizerkolonie des Gastlandes.

Der Bund wendet seit 1939 für die Auslandschweizerschulen jährlich 160 000 Franken auf; dazu kommen aus Sammlungen durchschnittlich im Jahre noch einige Zehntausend. Der grösste und wirksamste Beitrag ist wohl der an die Versicherung der schweizerischen Lehrkräfte. Wer dauernd an seiner Stelle bleibt, erwirbt sich ein Anrecht auf eine Rente, und selbst die, welche wenigstens drei Jahre ausharren, können mit der Abfindung von etwa 3000 SFr. sich in der Heimat ohne grössere Einbusse in die Versicherungskassen einkaufen. Mit den 35–40 000 Fr., die dafür vom Bundesbeitrag verwendet werden, ist den Schulen der beste

Dienst geleistet worden, trotzdem die Schulrechnungen selbst dadurch keine Entlastung erfahren. Das ist der Fall durch die Ausstattung der Schulen mit Lehrmitteln für die Hand der Schüler oder zum Gebrauch in den Klassen. Mühe und Geld erspart auch die Vorbereitung der Neubesetzung von Lehrstellen durch Schweizer; eine besondere Kommission unterzieht sich dieser Aufgabe. Diese Kommission wird, nebenbei bemerkt, auch darauf zu achten haben, dass mehr französisch und italienisch sprechende Schweizerlehrer gewonnen werden können. Es werden auch Beiträge an die Reisekosten junger Lehrer gewährt, und durch den Besuch der Schweizerschulen halten Beauftragte des Hilfskomitees die Verbindung mit der Heimat aufrecht. Ganz besonders begrüsst wurde ein Kurs für Lehrer an Auslandschweizerschulen – nicht nur für schweizerische –, der letztes Jahr in Solothurn stattfand; ein weiterer soll 1951 folgen, und die Teilnehmer werden Gelegenheit haben, vor dem Kurs bei einem Kollegen eine Woche zu verbringen, um einen Einblick in unsere gegenwärtigen Schulverhältnisse zu gewinnen.

Die Aussprache über all diese Aufgaben und Möglichkeiten hat sicher bei allen Teilnehmern den Eindruck erzeugt, dass ein ausgesprochen schweizerischer Weg beschritten wird. Manchem Vertreter eines Schulkomitees wird er sehr umständlich, sparsam und wenig grosszügig vorkommen. Der uneigennützige Einsatz vieler Freunde in der Heimat, die offene Hand der Bevölkerung anlässlich der Sammlungen und das Wohlwollen der Behörden, welche die wenigen Mittel, die zur Verfügung stehen, mit Überlegung und erfüllt von wirklicher Anteilnahme für die Schweizerschulen verwenden, verfehlen aber sicher ihre Wirkung auch nicht.

Der Vorsitzende und andere Versammlungsteilnehmer durften es sich denn auch erlauben, mit Nachdruck zu betonen, dass die Stellung der Lehrkräfte an vielen Auslandschweizerschulen gehoben werden muss. Auch hier muss mit schweizerischen Maßstäben gemessen werden, wenn auch eine geldmässige Angleichung der Gehälter in den meisten Fällen für junge Lehrkräfte unmöglich sein wird. Die Gelegenheit, die weite Welt kennen zu lernen, wiegt Einbussen an Zeit, Geld und Sicherung auf. Aber ein anständiger Lebensunterhalt und eine vernünftige Ausnützung der Bildungsgelegenheiten, welche die Fremde bietet, müssen aus dem Einkommen bestritten werden können. Hier werden die begüterten Auslandschweizer, wenn sie Wert auf eine Schule nach schweizerischem Muster legen, nicht nur mehr aufwenden, sondern auch auf kostspielige Sonderwünsche verzichten müssen. Zwergklassen können nicht geführt werden und ausgesprochene Standesschulen ebensowenig. Es war wohltuend, dass ein Schweizer aus Oberitalien bestimmt versicherte, in den Schweizerschulen werde nicht Kastengeist gezüchtet, sondern Schweizergeist gepflegt.

Die Vertreter der schweizerischen Lehrerverbände sicherten den Auslandschweizerschulen ihre tatkräftige Hilfe zu. Trotz des Lehrermangels werden geeignete junge Lehrkräfte ermuntert, wenigstens einige Jahre an einer der dreizehn über Südeuropa, Ägypten und Südamerika verteilten Schweizerschulen zu unterrichten; unsere Mitglieder werden schon jetzt ersucht, im Frühsommer 1951 für eine Woche Teilnehmer am Kurs für Lehrkräfte an Auslandschweizerschulen zu beherbergen und mit unsern Schulverhältnissen bekanntzumachen; die Arbeit an allgemeinen Lehrmitteln, wie sie zum Beispiel von der Kommission für interkantonale Schulfragen geleistet wird, kommt auch den Auslandschweizerkindern zugut; und schliesslich wird von allen aufgeschlossenen Lehrkräften immer wieder im Unterricht auf die Bedeutung der fünften Schweiz und ihrer Schulen hingewiesen.

All diese freiwillige Zusammenarbeit, für die die Tagung in Bern eindrücklich zeugte, wird in Heimat und Fremde gute Früchte zeitigen und für die Schweiz Ehre einlegen. *Karl Wyss*

Zur Beachtung!

Für alle Mitglieder der Lehrerversicherungskasse

Im *Educateur* vom 16. September 1950 stehen auf der ersten Seite Ausführungen über die Versicherungskasse der waadtländischen Lehrerschaft und Geistlichkeit, die aller Beachtung wert sind. Es heisst dort ungefähr:

Die Kasse verfügt über den symbolischen Reservefonds von einer Million. Dementsprechend macht sich die Rechnung für 1949 so:

Ausgaben	Fr. 4 370 280.45
Einnahmen	» 2 374 136.92
Fehlbetrag	Fr. 1 996 143.53

Der Fehlbetrag ist um Fr. 380 000 höher als 1948. Es bedürfte einer Summe von 70 Millionen, damit die Zinsen zur Deckung des Fehlbetrages genügten.

Im Jahre 1922 wurde die allmähliche Schaffung des Reservefonds ins Auge gefasst. Die Arglist der Zeit liess aber nur Hoffnung auf zukünftige Herstellung des Gleichgewichts zu.

Spätere Anläufe führten nicht weiter. Eine Kommission schlug 1944 die Vereinigung mehrerer Kassen vor. Wie aber eintreten mit einem völlig ungenügenden Reservefonds?

Die Ursachen der Notlage liegen vor allem darin, dass die Ergebnisse der Berechnungen nicht beachtet wurden. Schon 1922 betrug der technische Fehlbetrag 27,5 Millionen. Das lawinenartige Anwachsen und die Verdoppelung in weniger als zwanzig Jahren wurde vorausgesehen. 1938 fehlten 60 Millionen. Andere Ursachen der Verschlimmerung sind: Versetzungen in den Ruhestand, ohne dass der Staat ein Deckungskapital in die Kasse legte; Verlängerung der Lebensdauer; Rückgang des Zinsfusses.

Im Jahre 1931 stiegen die Beiträge der Versicherten von 6 auf 7%, was aber die Kasse nicht zu heilen vermochte. Die Kasse der Behörden und Beamten dagegen, vom Gründungsjahr 1907 an sorgfältig betreut, verlangt nur 6%, garantiert 65% bis zu einem Höchstbetrag von Fr. 10 000, besitzt ein Vermögen von 16 Millionen und berechnet einen technischen Fehlbetrag von nur 6 bis 7 Millionen!

Die Lehrer und Pfarrer wurden also nichts weniger als bevorzugt, sind doch heute die Beiträge um 1% höher, der Anspruch um 5% niedriger. Natürlich ist auch das Rentenmaximum bescheiden, bei der Lehrerin

nämlich 5000, beim Lehrer 7000, beim Sekundarlehrer 9000 Franken.

Eine Neuordnung der Kasse muss die Fehlbeträge auszuscheiden suchen, wozu ein halbes Jahrhundert kaum genügen wird. Dornig ist das Bestehende, noch dorniger dürfte das Kommende werden. —*s*

Berner Schulwarte

Ausstellung: Das Realheft

Unsere Ausstellung zeigt an Schülerarbeiten verschiedene Möglichkeiten der Heftführung, sowohl die äussere Gestaltung des Heftes als auch die textliche Formulierung.

Fächer : Heimatkunde im 3. und 4. Schuljahr; Geographie, Naturkunde und Geschichte im 5. bis 9. Schuljahr der Primar- und Sekundarschule.

Die Aussteller haben sich bemüht, nicht nur fertige Ergebnisse vorzulegen, sondern auch den Unterrichtsweg zu skizzieren. Mehrere Beiträge nehmen Stellung zur Frage der Selbständigkeit des Schülers in der Hefteintragung. Die Arbeiten wurden aus möglichst verschiedenen Unterrichtsverhältnissen ausgewählt. Es sind durchwegs Klassenleistungen.

Dauer der Ausstellung: 18. September bis 11. November 1950. Geöffnet täglich von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr, Sonntags geschlossen. Eintritt frei.

Behörden, Eltern und Lehrerschaft werden zum Besuche der Ausstellung höflich eingeladen.

Der Leiter der Schulwarte

† Robert Glaus

Im zarten Knabenalter wollte Robert Glaus zuerst Missionar, dann Maler werden. Er wurde keines von beiden, sondern Lehrer.

An einem Apriltag des Jahres 1891 stand er mit 34 Altersgenossen, die sich aus den Gauen des Kantons zusammengefunden hatten, vor dem bernischen Lehrerseminar Hofwil. Wenige Tage vorher hatten wir die Aufnahmeprüfung bestanden und fanden nun als 56. Promotion für 3½ Jahre Aufnahme in den ehrwürdigen Räumen des vom Berner Patrizier Emanuel von Fellenberg erstellten «Hofes».

Im Herbst 1894 zogen wir als angehende Primarlehrer ins Land hinaus. R. Glaus übernahm die Oberschule Hirschmatt in der Gemeinde Guggisberg mit fünf Klassen und mehr als 60 Schülern, und bald war er entschlossen, der Primarschulstufe treu zu bleiben. Der Lehrer sollte ein Universalgenie sein, nicht nur in der Schulstube zu schalten und zu walten verstehen, sondern auch ein begnadeter Sänger, ein gewandter Turner sein, in seiner Gemeinde öffentliche Ämter bekleiden u. a. m. R. Glaus erfüllte diese Anforderungen wie kaum einer. Nach drei Jahren siedelte er nach Uetendorf über, von dort 2½ Jahre später nach Meinisberg. In Meinisberg heiratete er seine Kollegin Frl. Marie Scheidegger. Dem glücklichen Paar wurden zwei Söhne geschenkt. 1908 siedelte die Familie nach der Stadt Bern über. R. Glaus stellte seine Kraft von nun an in den Dienst der Länggaßschule, der er treu diente bis zu seinem Rücktritt vom Lehramt. Viele Jahre lang war er im Nebenamt Armeninspektor des Kreises Länggasse-Lorraine-obere Stadt und machte als solcher bei seinen Pflegebefohlenen mehr denn 4000 Besuche, nicht nur in der Stadt, sondern bis weit ins Land hinaus.

Sein Vater war ein tief religiöser Mann. Die Bibel war sein Buch der Bücher. Täglich las er darin für sich oder umgeben von seinen Lieben. Kein Wunder, dass Robert sich vornahm, seine Kräfte in einer für sich selbst, sowie für seine Mitmenschen nützlichen Art zu gebrauchen da, wo das Schicksal ihn hinstellte. Das Goethewort «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut», wollte er auf seine bescheidene Art verwirklichen. Die Rechte sollte nicht wissen, was die Linke tat. «Du sollst den Sünder lieben, aber die Sünde hassen! Du sollst Gutes tun, soviel Dir möglich ist! Du sollst Deine menschlichen, beruflichen und bürgerlichen Pflichten treu erfüllen! Du sollst Deine Zunge hüten! Du sollst bescheiden und demütig sein!» Das katastrophale Weltgeschehen der letzten 50 Jahre, das die geistigen und die materiellen Grundlagen der Menschheit erschütterte, machte auf den feinfühligen Robert Glaus einen niederschmetternden Eindruck. Und doch wäre es falsch, ihn für einen Trübsalblaser zu halten. Glaus war ein begeisterter Verehrer der Naturschönheiten. Winters wie Sommers durchstreifte er am liebsten allein oder dann mit einem lieben Kollegen die nähere und fernere Umgebung Berns. In den Sommerferien unternahm er, ebenfalls häufig allein, grössere Ausflüge durch unsere erhabene Bergwelt. Von seinen Marschleistungen zeugt folgende Tour: an einem einzigen Tag überquerte er am frühen Vormittag den Sanetschpass, fuhr mit dem Mittagszug von Sitten nach Aigle und kehrte von dort zu Fuss über die Pillonstrasse nach seinem Ferienort Gsteig zurück. Aber seine glücklichsten Stunden verbrachte er in der Berner Sternwarte.

Er hatte vieles vom himmelhoch Jauchzenden zum Tode Betrübten. Die Greuel des zweiten Weltkrieges lasteten schwer auf seiner Seele. «Egoismus, Liebe und Hunger», pflegte er immer von neuem zu versichern, «sind die treibenden Kräfte des Menschen. Willst du dich vor Enttäuschungen bewahren, so verlass dich nicht auf Menschen, hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Eine Arbeitsgemeinschaft sozial Denkender und Handelnder, die beide Geschlechter in gleicher Weise umfasst, wäre die wahre Demokratie.»

Als Glaus sich in den Ruhestand zurückzog, war seine Gesundheit noch ungeschwächt. Er war ein geschätzter Mitarbeiter des Berner Schulblattes, der «Schulpraxis» und anderer Organe und arbeitete seine Beiträge mit aller Sorgfalt aus. Mit grösster Hingabe hatte er in jahrzehntelanger Schularbeit an der Verbesserung seiner Unterrichtsmethode gearbeitet und wertvolles Material zusammengetragen. An der Spitze seiner Bemühungen stand wohl der Religionsunterricht, der für ihn Herzenssache war. Liess er es sich nicht nehmen, das Alte wie das Neue Testament von der ersten bis zur letzten Seite aufmerksam zu studieren, wobei er auch eine umfangreiche Fachliteratur zu Rate zog.

Seine Eindrücke vom Alten Testament fasste er in einem Aufsatz für die «Schulpraxis» wie folgt zusammen: «Ich sagte mir: Du liesest das Alte Testament einmal von Anfang bis zu Ende aufmerksam durch und hältst dabei Ausschau nach Stellen sprachlicher Schön-

heit und wertvollen Inhalts. Vor Beginn der Lektüre rüstete ich mich aus wie zu einer langen, beschwerlichen Reise, hauptsächlich mit viel Geduld und Ausdauer, aber ohne theologisches Wissen. Nach meiner Rückkehr kann ich folgenden Reisebericht abgeben: Mein Weg führte mich über Höhen und durch Tiefen. Ich schaute in schwarze Abgründe, schritt über Gräte hinweg, Höhenluft atmend, stieg an Schutthalden empor, durchwanderte eiligen Fusses öde Geröllfelder und Karstlandschaften, wand mich durch dorniges Gestrüpp, fand an vielen Stellen Edelweiss und Alpenrosen, wo ich ausruhte, ja glänzende Kristalle. Ich begegnete manch lieber Gestalt, von meiner Kindheit her mir vertraut, vielen kleinen und grossen Menschen, sympathischen Gestalten insofern, als sie alle ihren Tribut an die Sünde, wie wir alle, bezahlen mussten. Also, nicht wahr, alles in allem eine ganz interessante Reise, die man schon einmal im Leben unternehmen darf.»

Glaus war überhaupt ein grosser Bücherfreund. Seine qualitativ und quantitativ reichhaltige Büchersammlung umfasst nicht nur eine erhebliche Zahl Meisterwerke der deutschen Sprache, sondern auch der Weltliteratur in guten deutschen Übertragungen, die grossen Denker, die Wegbereiter der Menschheit. Aber auch die Humoristen, denn auch Robert Glaus besass die köstliche Gabe echten Humors.

Wenige Jahre nach seiner Pensionierung kündete sich bei ihm ein Blasenleiden an. Es war anfänglich harmlos, verschlimmerte sich jedoch nach und nach. Ein chirurgischer Eingriff wurde unumgänglich. Er brachte nicht die erhoffte Befreiung. Zu Beginn dieses Jahres nahm die Krankheit einen bösartigen Charakter an.

Unaufhaltsam zehrte das Leiden seine Lebenskraft auf. Da durfte auch R. Glaus ausrufen:

Der du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest!
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz,
und all die Lust?
Süsser Friede, komm, ach komm
in meine Brust.

Sein Wunsch ging in Erfüllung. Am 3. September, ein Sonntagabend war's, zwischen 8 und 9 Uhr, ist Robert Glaus eingeschlafen. Er ruhe sanft! *J. G.*

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Verkauf von Schnapspralinés an die Jugend. In der Antwort des Bundesrates auf dieses Thema betreffend die « Kleine Anfrage » von Herrn Schulinspektor, Nationalrat Aebersold, Biel, wurde auf die Notwendigkeit weiterer Erhebungen hingewiesen, « da den zahlreichen Rapporten nicht entnommen werden konnte, dass der Verkauf solcher Waren an die Schweizerjugend irgendwie alarmierende Ausmasse angenommen hätte ». Damit kommt auch das vom SLV beim eidgenössischen Gesundheitsamt angeregte Verbot des Verkaufs dieser Ware an die Jugend nicht zustande. Es gehen nun aber neben den Kiosken immer mehr auch Bäckereien, Molkereien usw. zum Vertrieb von Schnapspralinés an schulpflichtige Kinder über, und es ist mit einem zunehmenden Konsum und den damit verbundenen Gefahren und Schädigungen zu rechnen. Wir bitten deshalb alle Kolleginnen und Kollegen, uns ihre entsprechenden Beobachtungen, wenn möglich durch Erhebungen und Umfragen ergänzt, mitzuteilen, damit den Behörden das Material zugestellt werden kann, auf Grund dessen sie dann Massnahmen gegen diese üble, volksschädigende Seuche vorkehren können.

Für den Zentralvorstand des SLV
Der Präsident: *Hans Egg*

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Burgdorf des BLV. Freitag, den 8. September fand die Herbstversammlung im neuen Primarschulhaus in Kirchberg statt. Der neue Präsident, Walter Stettler, Krauchthal, eröffnete die Verhandlungen mit der launigen Bemerkung, es sei für die Provinzler ein wohliges Gefühl, einmal ein rechtes, neues Schulhaus zu betreten. Unter seiner zielbewussten Leitung wurden die Geschäfte rasch erledigt. Die Jahresrechnung, die mit einer kleinen Vermögensvermehrung von Fr. 52.– und einem Aktivsaldo von Fr. 144.– abschliesst, wurde einstimmig genehmigt, mit bester Verdankung an den Kassier Ernst Flückiger, Hettiswil. Der Jahresbeitrag wurde auf Fr. 5.– festgesetzt und dem Lehrergesangverein und dem Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen die üblichen Beiträge bewilligt. Im Verschiedenen orientierte Ernst Maibach über die neuerrichtete psychiatrische Beratungsstelle in Burgdorf, die unentgeltlich auch von der Umgebung beansprucht werden dürfe. Sekundarlehrer Kramer, Oberburg, regte an, eine Volkshochschule ins Leben zu rufen. Walter Kocher, Sekundarlehrer, Hindelbank, überraschte uns mit einem dankbar aufgenommenen Klaviervortrag, dem Adagio von Beethoven.

Im zweiten Teil erfreute uns Herr Max Schweizer, Biel, mit einem Lichtbildervortrag über das Thema: Mit der Kamera erlauschte Tierwelt. Er verstand es meisterhaft, die Anwesenden in Spannung zu halten mit seinen einheimischen Tierbildern, den tiefempfundenen, humorvollen Erzählungen über seine Erlebnisse bei den Streifzügen in die stillen Winkel des Bielersees. Es war wohltuend zu vernehmen, dass es in der Hetze der heutigen Zeit noch Menschen gibt, die die Musse finden, stundenlang einem Meislein oder einem Mäuslein abzuwarten und sich an einer « herzigen Krott » zu ergötzen. Herrn Schweizer seien seine Darbietungen warm verdankt. *J. Z.*

Sektion Konolfingen des BLV. *Sektionsausflug.* 31. August 1950 Wetterprognose: « In den Niederungen strichweise Nebel ... » – dies stimmte wahrhaftig für den spätsommerlichen Vormittag – « ... im übrigen heiter oder leicht bewölkt » – letzteres galt (man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!) nur sehr bedingt dem Wetter, unstreitig aber unserer Stimmung: Vierzig Schulmeisterchen, zur bessern Hälfte weiblichen Geschlechts, unzeitig aus dem Schlaf geweckt, aber zu frohem Tun entflammt, unternahmen es, *einmal*, ohne überladene Traktandenliste, gemeinsam ein belehrendes Reischen über Land zu machen, um unbeschwert von Alltagsnöten ein Stückchen Heimat und – sich selber gegenseitig – etwas besser kennenzulernen.

In eleganten Cars, weich gepolstert und für allgemeine Belehrungen (« Achtung, Achtung! Gefährliche Kurve! ») mit Lautsprechern ausgerüstet, ging's durchs morgenfrische Worblental nach Jegenstorf. Halt vor der « Vesti »; Bewunderung der 200 Jahre alten, riesigen Platanen im Vorhof. Erster Programmpunkt: Besichtigung der interessanten Burgenausstellung unter der kundigen Führung von Herrn Imhof, Bern. Das war eindrücklicher, lebendiger Geschichtsunterricht an Hand von Modellen, Bildern und den beigefügten knappen Erläuterungen in den historisch so reich ausgestatteten Räumen des alten Landsitzes. Und wie fein und besinnlich war das Verweilen im Rudolf von Tavel-Zimmer mit den Manuskripten, Illustrationsproben und Werken des begnadeten

Berner Dichters, wie sauber die Rötelzeichnungen und Ölgemälde des Kunstmalers Ad. Tièche! Welch vornehme Ruhe und Schönheit bot das Durchschreiten des Parks im Morgendunste, mit seinen träumenden Weihern, hochragenden Bäumen und plätschernden Brunnen!

Dank und Abschied. Die Weiterfahrt über Bätterkinden und durchs liebliche Limpachtal, an behäbigen Bauernhöfen, fleissigen Dorfbewohnern und wohlbestellten Fluren vorbei, war ein Genuss; ein stiller Segen liegt hier ausgebreitet. Lyss–Aarberg–Kerzers! Kaum gegrüsst – gemieden. Aber unserem Sprecher entgeht nichts Wesentliches und männiglich nickt Beifall.

Im heimeligen Städtchen Murten aber ward nach den vielen neuen Eindrücken die willkommene Rast gewährt, zu höchsteigener Verwertung. Wie trutzig standen die Türme im Sonnenglanz! Welch anmutiges Bild bot der Blick über den See hinüber zum Vully, in die in bunte Herbstfarben getauchte Landschaft! – Aber schon tutete das Horn und flitzte unser Silberpfeil an historisch so bedeutsamen Stätten vorüber, die die Pulse höher schlagen liessen. Es ging geradewegs dem Üchtland zu; schon winken Tor und Dom der alten Feudalfeste der Zähringer: Freiburg. Unter dem machtvollen Geläute der Münsterglocken (galt's uns?) fuhr unser Harst durch die belebten Gassen zum Marktplatz, allwo Kollege Ständer in meisterlicher Kürze Werden und Bedeutung der mittelalterlichen Vasallenstadt im Laufe der Jahrhunderte schilderte. Im Halbdunkel der St. Nikolauskathedrale bewunderte die kunstbeflissene Gilde andächtig die farbensatten Chorfenstergemälde, das reiche Masswerk und besonders die weltberühmte Orgel mit ihren 74 Registern und 7800 Pfeifen, deren längste 6 m messen sollen. Statt über die 365 Stufen der Wendeltreppe auf die 76 m hohe Plattform des Münsters zu klettern, zog man einen kleinen Rundgang im Stadtkern vor, beschaute sich das Rathaus und die Murtnerlinde, die, ein Andenken an den glorreichen Sieg der Eidgenossen über Karl den Kühnen, 1476, weiter grünt, inmitten all des Lärms einer betriebsamen Kulturstadt des 20. Jahrhunderts.

« Hallo, hallo! jetz wei mr goh! – zum Zimis (Hansjoggeli) änet dem Bärg! » In Guggisberg erwartete uns die Atzung, und die Magen knurrten. Im hohen Bogen also über die Saane (« Pérollesbrücke ») – und höhenwärts geht aller Streben! Grau und grauer wird der Himmel und spottet der Prognose. Und während wir im « Sternen » uns an Hamme, Speck und Bohnen gütlich tun, prasselt richtig ein Platzregen erster Qualität hernieder; dies zwingt die Leitung zu neuen Dispositionen: Die Besichtigung der Ruine Grasburg wird supponiert, zum Leidwesen des erkorenen Referenten, und ersetzt durch eine ad hoc-Kilbi, à la Lüderen mit Lied und Scherz und Tanz (Polka-Sambamischung). Nur eine kleine Gruppe Unentwegter erstieg mit Heldenmut das Guggershörnli – übers schlüpfrige Südgrätchen nota bene – und troff vor Stolz bei der Rückkehr.

Die Heimfahrt über Schwarzenburg und Bern vollzog sich wieder rein planmässig: gesungen wurde, was das Zeug hielt, und je trüber draussen das Wetter sich zeigte, desto heiterer war die Laune drinnen in der Arche – und auch das Liederbrünnlein versiegte nimmer, bis sich die Reihen mählich lichteten.

Rückblickend kann der verknurrte Berichterstatter rühmen, dass dieser Sektionsanlass als einer der gelungensten empfunden wurde, lehrreich und lustbetont zugleich, und nebenbei trug er im besten Sinne zur Pflege der Kollegialität und des Gedankenaustausches in schönster Weise bei; er wird den Beteiligten stets in frohem Gedenken bleiben und ihnen ein neuer Ansporn zu unentwegtem Wirken sein. *M. Schenk*

Sektion Konolfingen des BLV. Unter dem Vorsitz von Frl. D. Lädrach, Grosshöchstetten, versammelten sich am 6. September 1950 Lehrerinnen und Arbeitslehrerinnen unseres Amtes in Konolfingen, um Stellung zu nehmen zur Enquête des Kantonalen Lehrerinnenvereins über das Frageschema zum Handarbeitsunterricht in Seminar und Schule.

Nach einer regen Aussprache wurde einstimmig dessen grosse Bedeutung in der Gesamtausbildung der Lehrerin und in der Ausübung ihres Berufes als wichtig erachtet. Die Fragen 1–3 wurden mit überzeugtem ja beantwortet. Daraus ergebe sich zwangsläufig, dass dem Handarbeitsunterricht im Seminar grösste Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte und weder eine Verkürzung der Ausbildungszeit (von 2½ auf 2 Jahre) ertrage noch eine Beschränkung im Pensum (vom 1.–4. Schuljahr in der Hauptsache). Einhellig wurde auch der Meinung Ausdruck gegeben, dass bei einer Ausbildungszeit von 2½ Jahren wöchentlich 4 Wochenstunden als ein Minimum zu betrachten seien, denn der Alltag und das Pensum verlange die Aneignung sämtlicher wesentlichen Techniken, deren methodisches Durchdenken der einzelnen Teilarbeiten (Lektionen) und genügendes Üben der Fertigkeiten, um den an den Beruf gestellten Aufgaben in Schule, Gemeinde und Heim gerecht zu werden. (Mithilfe bei sozialen Werken, Frauenvereinen, Nähstuben, Bazars und Haushaltfragen.)

Wenn auch der Handarbeitsunterricht zeitweilig, besonders auf der Mittelstufe, an die Lehrkräfte gewisse Anforderungen stelle, so bedeute er doch keine Belastung für die Unterstufe und werde, weil wesensverwandt mit dem übrigen Pensum, mit Liebe und Erfolg erteilt.

Zusammenfassend konnte festgestellt werden, dass die versammelten Lehrerinnen einmütig die « Wünsche und Forderungen zur Gestaltung des Handarbeitsunterrichtes am Seminar und in der Schule » nach der Auffassung des Kantonalen Lehrerinnenvereins gutheissen und eine Eingabe an die Erziehungsdirektion in diesem Sinne begrüssen. *M. S.*

Sektionsversammlung des Lehrervereins Bern-Stadt. Am 31. August wurden in der Schulwarte vor einer stattlichen Hörerzahl zuerst Besoldungsfragen erörtert. Präsident A. Althaus orientierte, dass für die Überführung der Besoldungen in die von der Gemeinde beschlossene neue *Besoldungsordnung* eine Übergangslösung ausgearbeitet wurde. Diese sieht unter anderem vor, dass alle Lehrkräfte, die am 1. Januar 1950 das Maximum ihrer Besoldung noch nicht erreicht hatten, für das Jahr 1951 Dienstalters- und Teuerungszulagen nach alter Ordnung erhalten sollen. Gegen diese Benachteiligung der Jungen, die dem eindeutigen Gemeindebeschluss völlig widerspricht, wurde energisch Stellung bezogen. Ein Gutachten von Dr. Zumstein beweist die rechtliche Unmöglichkeit einer solchen Übergangslösung. Einstimmig wurde deshalb Ablehnung beschlossen.

Über die Angelegenheit der Teuerungszulagen an die Pensionierten gab alt Oberlehrer Zürcher Auskunft. Der Vorstand versprach Hilfe, sobald sich eine Möglichkeit zeigen wird.

Es war wie eine geistige Erfrischung, als wir uns von materiellen Nöten abwenden und einen Vortrag von Seminarvorsteher Dr. H. Kleinert über *Verschulung* anhören konnten. Einleitend wies der Referent auf die Begriffe Schule und Schulung hin. Er bezeichnete die Schule als ein Gebilde, welches nicht auf materielle Güter, sondern auf Menschenbildung abzielt. Die Aufgabe der Schule sieht er in der Vermittlung von Erkenntnissen, Kenntnissen, in der Ausbildung jener Fähigkeiten, die die Gemeinschaft zu ihrer Erhaltung und Entwicklung als notwendig erachtet. Die Mittel dazu sind Erziehung und Unterricht. Der Referent sieht zwei Quellen der Verschulung: Die eine ist die Schule selbst, wenn sie ihre Grenzen und Möglichkeiten nicht mehr klar erkennt und sich Aufgaben stellt, die sie nicht bewältigen kann. Die andere liegt ausserhalb der Schule, wenn dieser nämlich Dinge zugemutet werden, die durch ihre Organisationsform nicht zu bewältigen sind. Anschliessend deckte der Referent einige Erscheinungen auf, die einer Verschulung Vorschub leisten

oder bereits deutlich eine solche darstellen. Es lässt sich zum Beispiel feststellen, dass die Zahl der Berufserlernenden, die ihre Ausbildung in einer Berufslehre suchen, mehr und mehr zurückgeht, sofern eine Berufsschule in den gleichen Beruf führt (Fachschulen). Wenn andere als schulmässige Wege besser, sicherer und vielleicht sogar rascher zum Ziele führten, müsste in bezug auf solche Fachschulen von Verschulung gesprochen werden.

Ein deutliches Zeichen der Verschulung sieht der Vortragende in der Vorwegnahme. Dadurch, dass die einzelnen Schulstufen einander Unterrichtsstoffe vorwegnehmen, entsteht für die Schüler die Gefahr der Frühreife und eine mit der Zeit stets deutlicher werdende Verschiebung in den gestellten Anforderungen im Sinne der Erschwerung. Im Unterricht kann die Verschulung durch eine Überschätzung und Überspitzung der Methode zum Ausdruck kommen. Diese Gefahr zeigt sich besonders im Gesamtunterricht, Schülergespräch und Gruppenunterricht. Der Weg darf nie um des Weges willen beschritten werden.

Aber auch die Lehrkraft selbst läuft Gefahr, zu verschulen. Jeder Unterrichtende muss sich hüten vor der Routinearbeit, davor, dass er sich in allen Lebenslagen als Lehrer benimmt. (Déformation professionnelle.)

Abhilfe muss von der Schule selbst und von der Öffentlichkeit erwartet werden. Es gilt vor allem, sich wieder einmal gründlich auf den Standort und die Ziele der verschiedenen Schulstufen und Schultypen zu besinnen. Das gilt besonders für die Wertung der verschiedenen Schulen. Ein Schulwesen kann sich vor der Verschulung bewahren, wenn es ein besonderes Augenmerk auf eine, sich ihrer Möglichkeiten und Ziele bewussten, leistungsfähigen Primarschule richtet. Danach haben sich alle mittleren, höheren und auch die Berufsschulen zu orientieren.

Zum Schluss wurde Dr. Kleinert für seinen interessanten und zum Nachdenken anregenden Vortrag bestens gedankt.

Hans Moser

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

74. Promotion Seminar Hofwil-Bern. Nach den vielen Regentagen der zweiten Augusthälfte lachte endlich, Samstag, den 2. September, wieder eine zwar noch etwas bleichsüchtige Sonne durch den Aarenebel, als wir uns im Bahnhofbuffet Bern nach und nach besammelten. Zuerst nur die obligatorischen 13; aber noch mehrere waren angemeldet, so dass wir hoffen durften, Kameraden wieder zu sehen, die lange schon durch Abwesenheit geglänzt hatten. Bald nach dem Frühschoppen marschierten wir ab zu dem reizenden Spaziergang dem Wellenspiel der Aare entlang, die diesmal nicht ihre blaugrüne, sondern eine ziemlich kaffeebraune Tönung zeigte. Sehr hübsch ist die Wanderung auf dem gepflegten Fusswege der Aare entlang, vom Dählhölzli weg bis zur Elfenau, wo wir, links abschwenkend, Muri zustrebten. In der « Krone » waren wir dann 20 beisammen, eine Zahl, die wir noch selten erreicht haben! Präsident Abra gab seiner Freude darüber Ausdruck und wünschte guten Appetit zu dem vielversprechenden Mittagsmahl. Wahrlich, an Appetit fehlte es nach der Wanderung nicht. Und gut mundete es! Wir 74er, so zwischen 50 und 60 Lenze zählend, sind recht sesshafte Mannen geworden! Bei Diskussionen über aktuelle Themen – auch solche klassenintimer Art waren darunter –, bei Gesang und Geplauder blieben wir sitzen bis gegen Abend, als schon einige der Entfernteren zum Aufbruch blasen mussten. Der Rest wanderte in der Abendkühle dem Burgernziel zu und vereinigte sich in Bern zu einem letzten Höck. Kurzum, die Klassenversammlung 1950 fand statt im Zeichen gemütlicher Sesshaftigkeit! Dabei gedachten wir auch derer, die ebenfalls gerne dabei gewesen wären, ihre Abwesenheit aber entschuldigt hatten. Wie schade, dass nicht auch der « Weltvagant » W. Z. dabei sein und uns etwas von seiner jüngsten Weltreise nach Indien und Japan erzählen konnte! Nun, wir werden wohl bald aus seinem neuesten Buche etwas darüber erfahren. Dem «beinbrüchigen» Kobi aber wünschen wir möglichst rasche Heilung und Genesung, und wir raten ihm, derartig gefährliche naturkundliche Exkursionen in Zukunft zu unterlassen! Auf Wiedersehen gegen Jahresende in Bern! *g.*

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Schweizerischer Wanderleiterkurs Herbst 1950. Die Nachfrage nach diesen, vom Schweizerischen Bund für Jugendherbergen veranstalteten Kursen ist derart gestiegen, dass für den letzten Kurs im Frühling längst nicht alle Interessenten berücksichtigt werden konnten. Die Veranstalter haben sich deshalb entschlossen, erstmals auch einen Herbstkurs durchzuführen (11.–15. Oktober). Als Kursort dient die idyllisch gelegene Jugendherberge Rotschuo bei Gersau am Vierwaldstättersee. Ein Stab bewährter Referenten und Instruktoren bietet Gewähr für ein gutes Gelingen. In diesen Kursen finden vor allem Leiterinnen und Leiter von Kolonien, Schulwanderungen, Jugend- und Wandergruppen willkommene Hilfe für ihre Arbeit mit der Jugend. Betreffend Programme und Anmeldungen wende man sich an die Bundesgeschäftsstelle des Schweiz. Bundes für Jugendherbergen, Zürich 8, Seefeldstr. 8.

Physikkurs in Göttingen. Die *PHYWE AG in Göttingen* (Fabrik wissenschaftlicher Apparate und Laboreinrichtungen) führt vom 2. bis 14. Oktober 1950 unter Mitwirkung der Universität einen weitern *Fortbildungskurs für Physiklehrer* durch, den auch ausländische Teilnehmer besuchen können. An den Sommerkursen 1950 haben verschiedene Lehrer bernischer Mittelschulen teilgenommen.

Wenn auch die PHYWE als Lieferant elektrischer Schulapparate mit diesen Kursen in erster Linie propagandistische Zwecke verfolgt, so darf doch anderseits auch erwähnt werden, dass sich bernische Teilnehmer über das in Göttingen Gebotene sehr lobend aussprechen und den Besuch empfehlen.

Weitere Auskunft erteilen die PHYWE Aktiengesellschaft Göttingen (Brit. Zone), Schliessfach 102, und die Firma Haska (Hans Schaerer), Bern, Bonstettenstrasse 2. *

« Heim » Neukirch an der Thur, Volksbildungsheim für Mädchen. Herbst 1950: *Ferienwochen und Wochenende für Männer und Frauen.* Leitung: Fritz Wartenweiler.

7.–14. Oktober: Herbstferienwoche: Moderne Erziehungsgedanken und moderne Erziehungspraxis.

11.–13. November: Wochenende zur Weiterbildung von Leitern an Aussprache-Abenden für häusliche Erziehung: *Kann man Eltern, überhaupt Erwachsene, wirklich noch erziehen?*

26. November bis 2. Dezember: Bäuerinnenwoche: Die Menschen auf dem Bauernhof.

Winterkurs. Anfang November bis Ende März. (Alter 17 Jahre und darüber.) Einführung in die Arbeiten in Haus, Küche und Kinderstube. – Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. – Turnen, Singen, Spielen. – So weit möglich auf Wunsch Spinnen und Weben. Besichtigung von Betrieben verschiedener Art.

Ausführliche Programme für die Ferienwochen und Wochenende und Prospekte für den Winterkurs sind zu erhalten bei *Didi Blumer*, « Heim » Neukirch an der Thur.

VERSCHIEDENES

Neue Lehrstellen in der Stadt Bern. Die städtische Schuldirektion Bern teilt mit: In den nächsten Jahren wird sich der starke Geburtenzuwachs, der während der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre besonders in den Städten und grössern Ortschaften in Erscheinung trat, nun auch in den Schulen stark bemerkbar machen. Die Zahl der neu zu errichtenden

Lehrstellen wird in verschiedenen Gemeinden stark ansteigen. So rechnet die Schuldirektion der Stadt Bern auf Beginn des nächsten Schuljahres mit ungefähr 22 neuen Klassen und Lehrstellen. Da auch Ersatzwahlen zu treffen sein werden, müssen gleichzeitig 10 bis 12 Stellen für Lehrerinnen und 16 bis 18 Stellen für Lehrer ausgeschrieben werden.

Um zur Wahlvorbereitung genügend Zeit zu haben, erfolgt die Ausschreibung dieser Stellen bereits Ende September. Es wird sich auch für die Landgemeinden günstig auswirken, wenn die neu in die Stadt gewählten Lehrkräfte am alten Platz möglichst frühzeitig demissionieren können. *W.*

Lehrergesangverein Seftigen. Sonntag, den 3. September, führte der Lehrergesangverein des Amtes Seftigen unter der Leitung von Karl Indermühle, Lehrer, Thierachern, in den Kirchen von Gerzensee und Riggisberg ein Brahmskonzert durch. Das Wagnis, auf dem Lande ausschliesslich Werke von Brahms zu Gehör zu bringen, darf durchaus als geglückt betrachtet werden. Der gute Besuch bewies es. Sorgfältig aufgebaut, führte das Programm von den vier beschwingt und temperamentvoll gesungenen Zigeunerliedern zu drei deutschen Volksliedern, von denen besonders « In stiller Nacht » durch seine Zartheit bestach, um nach drei weiteren gut ausgewogenen a-cappella-Vorträgen mit den beiden grossen und anspruchsvollen Stücken « Der Abend » und « An die Heimat » eindrucksvoll zu schliessen. Zwischen den einzelnen Liedgruppen spielte Adelheid Indermühle, Bern, welcher auch die Begleitung zu den Zigeunerliedern und den letzten Gesängen anvertraut war, Brahmssche Klavierwerke. Bei ihrem Spiel wurde offenbar, welcher Reichtum und welche Tiefe in diesen Werken liegt und vor allem auch wie Brahms zu erzählen weiss. Den Höhepunkt ihrer Darbietungen erreichte die Künstlerin in der Rhapsodie in h-moll, der eine hervorragende Wiedergabe zuteil wurde. Als Begleiterin zeigte Adelheid Indermühle ein Einfühlungs- und Anpassungsvermögen, das Dirigenten und Chor sicher entzückt hat. Der kleine Chor, der einen nicht immer leichten Daseinskampf zu führen hat, darf des Dankes aller Zuhörer für seine Gabe gewiss sein. *H. v. B.*

Abendmusik in Thun. Der Veranstalter der Abendmusiken in Thun, Gerhard Aeschbacher, Organist, hat sich im Bach-Jahr 1950 die Gelegenheit nicht nehmen lassen, an einem Abend (13. Sept.) auch zwei Bach-Kantaten aufführen zu lassen. Er hatte dazu den Lehrergesangverein Thun und den Orchesterverein Thun verpflichtet.

Die Thuner haben in ihrer Stadtkirche eine neue, schöne Orgel und eine neue Empore erhalten, wo Chor, Orchester und Organist sich zu beglückendem Musizieren vereinigen konnten. Trotz der sehr breiten Empore und der beiden weit auseinander aufgestellten Chorhälften klangen die Chorpartien überraschenderweise geschlossen und klar.

Die Kantaten Nr. 68: « Also hat Gott die Welt geliebet » und Nr. 47: « Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden », sang der Chor mit grosser Hingabe, Begeisterung und wohldurchgebildetem Stimmenmaterial, so dass die anspruchsvollen Chormotetten mit gut abgewogenem Chorklang, klarer Phrasierung und grosser Reinheit erklangen. Der Rhythmus des ersten Chores der Kantate « Also hat Gott die Welt geliebet » mit seinem fliessenden $^{12}/_{8}$ Takt – das Gefühl der freudvollen Seligkeit ausdrückend – hätte wohl eher etwas schwebender und zarter genommen werden dürfen.

Alfred Ellenberger verstand es, mit präziser Stabführung das Ganze klar zu disponieren und das vielstimmige Liniengewebe plastisch zu gestalten. Er wurde dabei vorbildlich unterstützt vom Orchesterverein, von G. Aeschbacher (Orgel) und Lily Suter (Solovioline).

Als Gesangs-Solisten bewährten sich Elsa Scherz-Meister, Sopran, und Felix Loeffel, Bass, die ihre Arien und Rezitative mit gewohnter Stilsicherheit und künstlerischer Kultur zu tiefem Erlebnis gestalteten.

Neben den Kantaten spielte das Orchester Contrapunctus 1–4 aus der « Kunst der Fuge » von Bach in der Fassung für Streichorchester allein. Die warme, satte Tongebung, die weit ausschwingenden, ruhig dahinströmenden Linien wurden dem herrlichen Werk, seiner weihevollen, innern Grösse weitgehend gerecht. *E. Meier*

Historisches Museum Thun. Als Museumswart hat man Gelegenheit zu beobachten, wie verschieden die Schulklassen ein Museum besuchen, d. h. entweder unter Leitung des Lehrers durchforschen und anschauen oder in loser Ordnung durcheilen. Wir sollten uns immer bewusst sein, dass ein Museum mit all diesen fremdartigen Gegenständen für die meisten Kinder ein Erlebnis ist, an dem sie zeitlebens zehren. Leider wird oft der Besichtigung solcher Stätten zu wenig Zeit eingeräumt. Der Gang durch diese « Historischen Gefilde » dient häufig nur als Pausenfüller zwischen Bahn und Schiff. Natürlich tragen die Schüler von einem solch eiligen Besuche wenig Belehrung heim. Die meisten Schulen lassen überhaupt, wie ja auch viele Fremde, Thun « links » liegen und streben « höheren Gefilden » zu. Und doch lohnt es sich, besonders für Mittelklassen, das alte historische Städtchen mit seinem Museum und Schlossturm genauer anzuschauen. Als Illustration möchte ich folgendes erzählen: Letzten Sommer reiste eine Mädchensekundarschulklasse bei schönstem Wetter in Bern ab. Von Thun weg lag aber dicker Nebel über dem ganzen Oberland. Ja, was machen? Umkehren? Nein, wir schauen Thun an. Spaziergang durch das breite Bälliz, unter dessen Bäumen der Wochenmarkt abgehalten wird, dann die sehr enge Hauptgasse mit den sonst in wenigen Städten vorkommenden Vorbauten an den Häusern, die in alter Zeit Viehställe waren. (Wie oft musste damals die Bevölkerung gemahnt werden, den Mist nicht auf die Strasse hinaus zu werfen.) Und dann ging's die Kirchtreppe mit ihren 212 Stufen hinauf. Dann zum Schloss hinüber. Wie gewaltig erhebt sich der 45 m hohe massive Schlossturm mit seinen 4 runden Ecktürmen, der nach französischen Mustern um 1200 erbaut worden ist. Seine Mauerdicke beträgt unten 3,20 m. Es freute mich nun, als ehemaliger Lehrer, die wissbegierige Schülerschar durch das Museum zu führen, ihnen allerlei Gebrauchsgegenstände, Waffen und andere Dinge aus alter Zeit zu zeigen und zu erklären, die sie sonst kaum beachtet hätten. Sie vertieften sich so lebhaft in die Zeit unserer Vorfahren, dass sie es dann gar nicht bereuten « nur Thun » gesehen zu haben. Welches Interesse bekunden unsere Buben, wenn ihnen unsere so reichhaltige Sammlung alter Waffen (Hellebarden, Hakenbüchsen, Lunten- und Steinschlossgewehre usw.) erklärt wird. Bei vorheriger Anmeldung am Abend vorher (etwa um 19 Uhr) steht gern einer der Konservatoren zur Führung und Erklärung bereit. Nach der Besichtigung des Museums stiegen die Schüler in die Ecktürme hinauf, um den Überblick über das ganze Aaretal bei Thun auf sich wirken zu lassen. Sie begriffen dann, warum die Zähringer und vielleicht lange vor ihnen die Römer auf diesem steilen Molassehügel einen Wachtturm errichteten. Und wie dann Bern den Bruderzwist der Kyburger Eberhard und Hartmann benutzte, um dieses Tor zum Oberland zu erwerben. *F. W.*

Die amerikanische Sensation und monumentale Kunst. *Gedanken zur Ausstellung in der Kunsthalle Bern*, vom 7. September bis 1. Oktober 1950. Während es Brauch geworden ist, dass der Kritiker als Anwalt des Künstlers auftritt, indem er zu sagen pflegt: so und so wird das gemalt, war früher der Kritiker der Fürsprecher des Kunstliebhabers, und sagte: das und das gefällt mir und dies gefällt mir nicht. Ich möchte damit sagen, dass wir hier nicht mit den Äpfeln eines Cézanne um uns werfen und die Ausstellung *Grandma Moses'* vom Standpunkt des « l'art pour l'art » aus betrachten dürfen, sondern von der Plattform des Kunstliebhabers. Denn Grandma Moses ist keine Künstlerin, die aus innerer Bestimmung

heraus malen muss, weil ihr ganzes Sein dazu drängt. Sie malt vielmehr aus Zeitvertreib, um auf eine liebenswürdig nette Art aus dem Leben zu erzählen, das sie auf ihrer Farm im Middle-West der USA seit 9 Jahrzehnten verbringt. Sie zeigt mit unverbildetem Ausdruck die Landschaft ihrer engeren Heimat, die Bauernhäuser, die Wälder, Wiesen und Äcker; sie erzählt uns in beinahe kindlich unbeschwerter Art vom Leben und Treiben in Haus und Hof, von Tieren und Kindern, von Festen und Naturkatastrophen. Ihre Intensität, mit der sie die sie umgebende Welt als Farbe erlebt, ist sicher echt. Auch die Lust am Fabulieren ist unverleugbar; doch erkennt man kaum, warum sich diese Lust ausgerechnet in der Malerei ausdrücken muss. Man würde Grandma Moses für eine begabte Kunstliebhaberin halten, wenn sie nicht durch ihre Ausstellung den Ehrgeiz bekundete, als Künstlerin ernst genommen zu werden. Sie ist heute gezwungen, sich mit ihrer Kunst zu dieser Frage zu äussern, nachdem sich ihrer Presse, Film und Radio bemächtigt haben, um in grandioser, echt amerikanisch aufgezogener Publicity einen leuchtenden Stern an das Firmament der Kunst zu hängen. Ob es zu diesem Anspruch reicht, bleibt vorderhand allerdings noch dahingestellt.

*

Die Ausstellung in der Kunsthalle zeigt uns eindrücklich, dass ein Bild auf zwei Arten entstehen kann. Entweder im ungebundenen Wachsen aus der Fülle der Vorstellung heraus; oder indem die Eindrücke geordnet, alle Teilformen untereinander sowie zum Ganzen in massvolle Beziehung gesetzt werden, so dass nichts Wesentliches dem Zufall überlassen wird. Während also im ersten Falle das Gefühl überwiegt, herrscht im zweiten der Verstand vor.

Und mit dem Verstand komponiert *Helen Dahm* ihre Bilder. In ihnen spiegelt sich gleichsam der Wille eines vorwärtsdrängenden Charakters zur schöpferischen Leistung, wobei die Künstlerin im Sehen von Linie und Farbe zur eigentlichen Baumeisterin wird. Solche Naturen tragen die Fähigkeiten schöpferischer Fantasie in sich, einen unsichtbaren Raum ins Sichtbare zu zaubern und das Gefühl des natürlichen Lebens in der Sphäre des Geistes zu gestalten. Unter diesem Gesichtspunkt bilden sämtliche Bilder Helen Dahms eine Einheit; sie vereinigen in sich alle einen innerlich grossartigen, bedeutenden Stil, dessen Formgebung grosszügig, klar und von bezwingender Einfachheit ist. Wir sehen das besonders in den Werken «Madonna mit Kind» (Farbdreiklang: blau-rot-braun), den « Lichtern » (Farbharmonie: Zinnober-Ocker-abgestuftes Grau; Komposition im goldenen Schnitt), sowie den « Seeblumen » (Bewegung und Gegenbewegung erzeugen interessante Rhythmen bei gleichzeitigem Eindruck absoluter Ruhe im Bild).

Vorwiegend in den figürlichen Kompositionen sind Elemente indischen Charakters einbezogen, was durch den Aufenthalt der Künstlerin in jenem Lande verständlich wird. Dass viele der Bilder im ersten Moment eine Anlehnung an Rouault aufzuweisen haben, ist sicher nur eine Zufallserscheinung, denn Helen Dahm ist eine Künstlerin, die viel zu tief in sich verankert ist, als dass sie von Vorbildern beeinflusst werden könnte.

Eine Anlehnung jedoch an Toulouse-Lautrec tritt uns aus den grösseren Fassungen der, technisch allerdings äusserst subtil gebildeten Farbstiftzeichnungen von *Trudy Schlatter* entgegen. Die einstmalige Arbeit als Reklamegraphikerin verleugnet sich auch in den Ölgemälden nicht ganz, verleiht aber der Künstlerin die Fähigkeit, sich in Symbolen gut auszudrücken, wie wir das im « Spiel », sowie in « Brot und Wein » klar zu erkennen vermögen. Ihre Porträts erhalten, gerade infolge der Knappheit technischer Mittel, individuelle Ausdruckskraft, wodurch das persönliche Talent dieser Künstlerin besonders zum Ausdruck kommt.

Ruth Stauffers Palette versetzt uns mit ihren schweren Farben in die Umgebung eines Braque, zumal dies durch die Komposition in gewissen Teilen noch unterstrichen wird. Vornehmlich im « Stilleben mit Geige » findet diese Einstellung ihren Ausdruck, wenn auch die formalen Bindungen gelockerter sind als bei dem Franzosen – die Grundauffassung bleibt die selbe.

Dank der drei Schweizer Künstlerinnen kann uns ein Ausstellungsbesuch zum Genusse werden, während durch die Kunst Grandma Moses' das Kind im Manne eine ergötzliche halbe Stunde erlebt. *R. Senn*

Eine Gratulation. Am 1. Juli 1950 konnte die Firma Ernst Ingold & Co. in Herzogenbuchsee auf ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Es geziemt sich wohl für die bernische Lehrerschaft, dieser Firma, mit der sie in diesen zweieinhalb Jahrzehnten in mannigfacher und enger Verbindung gestanden, anlässlich ihres Jubiläums zu gedenken.

Wir erinnern vor allem an die Verdienste Herrn Ingolds um das Schweizerische Schulwandbilderwerk. Er schenkte der künstlerischen Ausführung der Reproduktionen die grösste Aufmerksamkeit, und durch die knappe Gewinnmarge hielt er den Preis der Bilder so niedrig, dass alle Schulen in der Lage sind, das Werk zu beschaffen. Diese Gemeinschaftsarbeit mit dem SLV brachte uns ein Schulhilfsmittel, um das wir oft vom Ausland beneidet werden.

Wir denken aber auch daran, wie Herr Ingold uns Lehrern in der Schriftfrage beigestanden und wie er für alle Bedürfnisse der Schule auf die Anregungen der bernischen Lehrerschaft eingetreten ist, wobei er stets weitgehend versuchte, die vielen Wünsche zu befriedigen.

Zu ihrem Jubiläum möchten wir der Firma Ingold & Co. in Herzogenbuchsee herzlich gratulieren und ihr unsern besten Dank aussprechen für alle ihre Dienste an der bernischen Schule. Wir wünschen, dass noch recht lange Zeit Schönes und Nützliches durch sie der bernischen und schweizerischen Schule zufliessen möge. *– r*

Hauswirtschaftliches Bildungswesen. Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes bietet auch im kommenden Winter die Möglichkeit zur Durchführung hauswirtschaftlicher Wanderkurse, Näh- und Flickkurse, die viel zum Wohle der Familien beitragen. Es ist zu hoffen, dass von dieser wertvollen Ausbildungsgelegenheit in unsern Oberländerdörfern zahlreich Gebrauch gemacht wird. Anmeldungen sind durch Frauenvereine oder Ortsbehörden an das Kammersekretariat in Interlaken zu richten.

BUCHBESPRECHUNGEN

Max Schüepp, **Wolken, Wind und Wetter.** Büchergilde Gutenberg.

In « Forschung und Leben », der wissenschaftlichen Bibliothek der Büchergilde Gutenberg, ist vor einiger Zeit diese Wetterkunde von Max Schüepp erschienen. Der neue Band wird dem Titel dieser Bücherreihe durchaus gerecht. Im ersten Kapitel « Von der Wetterbeobachtung bis zur Radiopresse » wird der Leser vorerst in den Umfang und die Methoden der Wetterbeobachtung und in die dazu nötigen Hilfsmittel, das Instrumentarium, vom feuchten Finger bis zur Radiosonde, eingeführt, und der Wetterdienst vom eigenen Hausgebrauch bis zum radiotelegraphischen Weltwetterdienst entwickelt. Dann wird der Aufbau der barometrischen Hochdruck- und Tiefdruckgebiete, wie er sich aus den Beobachtungen ergibt, und die Mannigfaltigkeit, die aus der Wechselwirkung beider folgt, eben das Wetter erforscht und eine Wetterkarte gezeichnet. Hieraus schliesslich ergibt sich die Möglichkeit, eine Wetterprognose zu stellen. Mit derart geklärten Vorstellungen und Begriffen tritt man an das zweite Kapitel heran, an das

«meterorologische Jahrbuch». In ihm erleben wir im Geiste 16 typische Wetterlagen, wie sie im jahreszeitlichen Wechsel eines Jahres eintreffen können, darunter auch alte Bekannte, die nun aber tiefer erfasst werden und uns seltsame Singularitäten im Wetterablauf, die häufig durch alte « Bauernregeln » festgehalten werden, verständlich machen. Weiter erkennen wir, dass das Wetter zwar eine Weltangelegenheit ist, sich um keine (partei)politischen Grenzen kümmert (Gottlob!) und doch durch die orographischen Verhältnisse, besonders stark durch ein Bergland wie die Schweiz, beeinflusst wird. So entstehen nicht nur Überraschungen, die dem Prognostiker ein Schnippchen schlagen, sondern besonders interessante und örtlich wichtige Wetterabläufe. Deren Skala läuft vom verheerenden Sturm bis zum geruhsamen, geschenkten, milden winterlichen Föhntag im schweizerischen Mittellande mit der herrlichsten Alpensicht, von dem düster verhängten, niederschlagsreichen, frostigen Wetter einer Staulage, dem so mancher Bergsteiger schon zum Opfer gefallen ist, bis zu den ruhigen Sonnentagen, an denen die Trauben süss werden. Besonders kommt die Schönheit der Wolken in vielen Bildern des Buches zur Darstellung. Schliesslich enthält es eine grosse Zahl von sorgsam ausgewählten und sehr instruktiven graphischen Darstellungen und Isobarenkarten. Besonders hervorheben möchte ich die Tatsache, dass der Verfasser auch auf das hinweist, was wir heute noch nicht wissen und nicht können, dass dieses wetterwendische Wetter den wissenschaftlichen Prognostiker nicht zur Ruhe kommen lässt, dass jeder Fortschritt in der Erkenntnis neue Probleme stellt. Wie nahe all diese Probleme der Forschung mit dem täglichen Leben zusammenhängen, ergibt sich nicht nur aus dem heutigen Luftverkehr, sondern stellt eine banale Selbstverständlichkeit dar: Das Wetter wird immer für alle Leut' draussen abgehalten!

Das letzte Kapitel handelt «vom Klima der Schweiz». Uttinger, der Verfasser dieses Teiles, nennt diesen Abschnitt eine «Skizze». – Sicher wird die Neubearbeitung des Klimas der Schweiz für 1900–1950 ein grosses Werk werden. – Aber diese Skizze stellt im ganzen Werke in gewissem Sinne « das Bleibende in der Erscheinungen Flucht » dar, ergänzt und rundet die Darstellung des Wetters in der Schweiz wertvoll ab und bringt sowohl die charakteristischen Züge unseres Klimas – man studiere z. B. nur die Niederschlagskarte der Schweiz! – und die wissenschaftliche Problematik klar zur Darstellung.

Ich bin ausserordentlich erfreut darüber, dass wir nun eine Einführung in die Wetterkunde erhalten haben, die von qualifizierten schweizerischen Fachleuten verfasst ist, die als jahrelange Mitarbeiter an der schweizerischen meteorologischen Zentralanstalt nicht nur die allgemeinen Gesetze und Regeln des Wetterablaufes kennen, sondern aus einer reichen persönlichen Erfahrung heraus auch den Einfluss unserer Berge auf das Wetter zu berücksichtigen vermögen. Das inhaltsreiche Thema « Wolken, Wind und Wetter » hat eine klare, leicht fassliche und lebendige, durch vorzügliche graphische Darstellungen und schöne Wolkenbilder ausgezeichnete Behandlung gefunden. Ich kenne kein Buch über Wetterkunde, das ich dem bernischen Lehrer wärmer empfehlen könnte als das vorliegende von Schüepp. *W. Jost*

L'ECOLE BERNOISE

Philosophie des sciences et enseignement secondaire

Hommage à Ferdinand Gonseth

par *Marcel Joray*, Dr ès sc.

Au degré secondaire (nous ne pensons ici qu'aux classes supérieures de l'école secondaire et au gymnase) le maître de sciences et de mathématiques est bien plus préoccupé d'apprendre à ses élèves à penser qu'à meubler leur esprit de connaissances précises. D'où sa responsabilité, car il peut exercer parfois une action décisive sur l'évolution de leur pensée.

La précision des mathématiques et des sciences, les certitudes qui s'en dégagent séduisent l'enfant; il se plaît à croire leurs acquisitions immuables et définitives; il les imagine faites tout entières de vérités indiscutables. Si cette confiance aveugle est nécessaire à l'acquisition des éléments, il appartient néanmoins au maître de ne point se laisser enraciner dans les jeunes cerveaux de ses élèves le mythe de l'absolu qui leur donnerait tant de satisfaction momentanée, mais dont ils auraient ensuite fatalement à souffrir [1]). A souffrir parce que déçus de la science qui apparaîtrait en réalité moins belle et moins grande qu'ils ne l'avaient rêvée. A souffrir aussi, ce qui est plus grave, du doute de soi qui s'insinue parfois dans l'esprit des plus intelligents eux-mêmes.

Dès le gymnase, en tous cas, il importe de faire sentir la relativité du savoir. Encore, pour cela, faut-il que le maître soit ouvert à la réflexion philosophique. Mais ne sommes-nous pas tous amenés à réfléchir aux fondements des sciences que nous enseignons, à revenir aux origines, à repenser et reviser nos concepts et définitions ? C'est là de la philosophie. Nous en faisons tous, plus que nous ne croyons, car l'enseignement élémentaire, à y regarder de près, est plus philosophique que scientifique. Bien entendu, il ne s'agit pas de faire partager nos conceptions d'adultes à nos jeunes élèves, mais simplement de maintenir notre enseignement sous le contrôle d'une méditation philosophique dont l'influence se traduira automatiquement dans notre langage, dans notre façon d'exposer les problèmes.

Les sciences biologiques, par les éternelles questions de la vie et de ses origines, de l'évolution, de la finalité, touchent à la métaphysique. Les passionnants problèmes qui se posent, le maître peut les faire entrevoir, parfois les aborder. Certes il se trouvera dans la nécessité de laisser sans réponse les plus grandes questions. Alors l'imagination des élèves s'exercera à la recherche de « ce qui se cache derrière la nature et la rend possible » (Schopenhauer, définition de la métaphysique).

Les sciences physiques ne s'y prêtent pas moins qui ont bouleversé depuis vingt ans les conceptions que nous avions de la matière, du temps, de l'espace. L'élève réfléchira à cette extraordinaire métamorphose qui influence la vie et la pensée modernes. A côté des surprenantes réussites de la science, il sera nécessaire d'en montrer les limites, les échecs mêmes.

Qu'en est-il des mathématiques élémentaires ? Peuvent-elles donner lieu à une réflexion philosophique ? La réponse, une réponse éclatante, est donnée par toute l'œuvre d'un grand Jurassien: Ferdinand Gonseth, pro-

[1]) J. Rossel, G. Dubois, S. Gagnebin, *Les rapports entre l'enseignement des sciences et l'enseignement de la philosophie.* Actes de la S. H. S. N. 1949.

fesseur à l'Ecole polytechnique fédérale, qui célébrait hier 22 septembre son soixantième anniversaire.

C'est la géométrie, cette branche maîtresse de la formation de l'esprit, que choisit Gonseth comme terrain d'investigations pour en faire le modèle d'une science *dialectique* [1]), une science vivante dans son ensemble, des fondements jusqu'au centre de la recherche savante. Il y a là de quoi désarçonner le profane. N'est-il pas insensé de discuter encore les bases d'une discipline aussi rationnelle, vieille comme la civilisation et qui donne journellement les preuves de son efficacité? Pourtant ces bases sont fragiles, si fragiles même qu'elles ont permis à diverses géométries toutes également possibles de s'établir en partant de postulats qui pourtant s'excluent mutuellement. Henri Poincaré remarque que les axiomes géométriques ne peuvent se démontrer puisqu'ils ne sont que conventions et définitions déguisées et il ajoute: « Dès lors, que doit-on penser de cette question: la géométrie euclidienne est-elle vraie? – Elle n'a aucun sens. – Autant demander si le système métrique est vrai et les anciennes mesures fausses, si les coordonnées cartésiennes sont vraies et les coordonnées polaires fausses. Une géométrie ne peut pas être plus vraie qu'une autre, elle peut seulement être plus commode. »

Ce sont là choses bien connues. Mais peut-être n'est-il pas inutile de montrer à nos collègues enseignant les branches littéraires que les maîtres de mathématiques se trouvent placés, dès les débuts, devant de graves questions fondamentales toujours à méditer. A qui aurait besoin de preuves nous conseillerions la lecture des résultats d'une enquête [1]) menée par F. Gonseth auprès de ses étudiants, tous mathématiciens de l'E. P. F., auquels il était demandé d'expliquer en quelques mots ce qu'est une droite et ce qu'est un axiome. A lire les 11 définitions de la droite et les 21 définitions de l'axiome retenues par l'enquête, on constate leur incompatibilité mutuelle, leur « cahotique dispersion ». Gonseth en conclut que « nous devons nous faire à l'idée que la doctrine préalable [2]) de la géométrie doit rester révisable et ne représente qu'un choix provisoire, valable jusqu'à plus ample informé ». Il ne faut pas se laisser gagner par « l'impression de sécurité à laquelle conduit souvent l'emploi des mathématiques, sécurité qui existe, en effet, mais seulement du passage des hypothèses aux conclusions mais qui cesse aux deux extrémités » [3]).

Les mathématiques, comme toutes les disciplines du savoir objectif, ne cessent donc d'évoluer non seulement en progressant, mais encore en reconsidérant toujours leurs principes initiaux. Pour peu qu'on se tourne vers la géométrie « on voit les principes à plein et il faudrait avoir tout à fait l'esprit faux pour mal raisonner sur des principes aussi gros qu'il est presque impossible qu'ils échappent ». Et bien non! Si cette affirmation est vraie, à un certain niveau, pour le géomètre-praticien, elle ne l'est plus pour le mathématicien-philosophe.

Vous le sentez bien, chers lecteurs, le maître de mathématiques et de sciences ne peut pas abandonner au maître litéraire le soin de donner à l'élève la totalité de son information philosophique (le maître littéraire a aussi sa tâche à remplir, non moindre, mais différente. Il n'en est pas question ici). Ce serait une erreur, d'autre part, que de vouloir enseigner la philosophie pour elle-même, sous forme de branche spéciale, avant le stade universitaire. Le maître de sciences doit prendre ses responsabilités. Il lui appartient de baigner ses cours de sciences dans un climat philosophique et de préparer ainsi la jeunesse tout à la fois à l'étude de la science et à celle de la philosophie. Nous dirions même qu'il n'a pas le droit de ne pas ouvrir l'esprit de ses élèves à la réflexion philosophique.

Il faut donc au maître une information. Où la trouverait-il mieux que dans *l'idonéisme* gonsethien, cette philosophie ouverte, vivante, dont l'évolution est conditionnée par celle de la science, cette philosophie qui ne prétend pas tout savoir mais qui veut s'informer de tout, qui accepte une vérité momentanée susceptible toujours d'être remplacée par une vérité rajeunie commandée par les découvertes du savant. Il n'est pas exagéré de dire que Gonseth est le représentant le plus marquant du vaste mouvement de savants partisans d'une conception dialectique de la science, ce qui lui vaut de présider deux associations internationales de philosophie des sciences. Nous sommes fiers de cette influence d'un Jurassien et nous souhaitons que ses conceptions trouvent dans son pays un terrain où elles fleuriront toujours avec plus d'éclat.

[1]) F. Gonseth, *La Géométrie et le problème de l'espace I–IV*. Neuchâtel: Editions du Griffon, 1945–1949.

[2]) Gonseth entend par « doctrine préalable » l'ensemble des premiers principes indispensables à l'organisation provisoire du savoir et susceptibles de servir de points de repères jusqu'à plus ample informé.

[3]) M. Fréchet, cité par L. Féraud, *Dialectica* nº 9/10, Revue internationale de philosophie de la connaissance, créée et dirigée par F. Gonseth. Griffon.

Souvenirs d'un vétéran

IV. Sur les conditions matérielles de l'instituteur

Que les lecteurs de « *L'Ecole Bernoise* » veuillent bien m'excuser si j'ai tardé si longtemps avant de reprendre la suite de ces souvenirs. Ce retard est dû à certaines obligations sociales auxquelles je n'ai pu me dérober et qui ont absorbé tout mon temps libre. Dans ma dernière chronique, me fondant sur mes expériences personnelles, j'avais donné quelques détails sur la situation matérielle d'un instituteur jurassien dans les dernières années du XIXe siècle. De jeunes collègues ayant manifesté leur scepticisme quant à l'exactitude des chiffres que j'avançais, concernant les traitements et le prix de la vie à cette époque, j'appellerai à la rescousse le témoignage d'autrui.

Un journal du pays, *Le Jura*, a publié dernièrement un entrefilet intitulé *Un aspect du bon vieux temps*, d'un vif intérêt. En 1888, le Restaurant du Mouton, qui existe encore à Porrentruy, au haut de la ville, ouvrit une « cuisine des travailleurs ». Par une grande annonce dans le journal, il offrit ses consommations aux prix suivants:

« Le dîner complet avec deux viandes, vin ou bière, y coûtait 60 centimes. Il était copieux, car le menu d'un jour comportait: soupe aux pois, bœuf au naturel, rôti de veau, salade. Le souper au même prix était à l'avenant, puisqu'il comprenait: soupe aux vermicelles, blanquette de veau, pommes de terre, jambon de mé-

nage, salade. Le vin rouge garanti naturel coûtait 50 centimes le litre, une soupe 10 centimes, une ration de viande 25 centimes, une ration de légumes 10 centimes, une ration de fromage de Gruyère 10 centimes, un café au lait 10 centimes, une chope de bière 10 centimes.»

Le journal ajoute:

« On ne gagnait pas beaucoup en 1888, mais on vivait à peu de frais.»

Dans l'article éditorial du *Figaro* du 9 septembre 1950, André Siegfried, de l'Académie-Française, écrivait que « les prix d'avant 1914 sont incompréhensibles pour les jeunes gens d'aujourd'hui». Dans un livre fort attrayant intitulé *La France de M. Fallières*, paru en 1949, Jacques Chastenet, membre de l'Institut, donne quelques-uns de ces prix: au commencement de 1907, le prix moyen d'un quintal de blé était de 22 francs; celui d'un kilo de bœuf, un franc trente-cinq centimes; d'un kilo de beurre au détail, de trois francs quarante-cinq centimes; d'un litre de bon vin, 35 centimes, et ainsi de suite. Une ouvrière parisienne, vivant seule, avait une existence agréable et assurée avec un salaire mensuel de cent francs. En province, une famille de pêcheurs de six personnes s'en tirait avec un revenu encore inférieur à celui-là. La pièce de cent sous, la « thune», comme on disait en argot, avait relativement un grand pouvoir d'achat; on la considérait avec déférence.

Cent sous ; il nous donne une thune!
Par la sambleu, c'est la fortune!...

chantait le chœur des déménageurs dans la comédie de Courteline, *Hortense, couche-toi!*

Les monnaies d'or et d'argent circulaient librement. Les louis et les demi-louis – les napoléons et les demi-napoléons, comme on disait et dit encore dans certaines régions de la Suisse –, avaient cours partout. Les billets de la Banque de France – ces fameux billets bleus –, étaient partout négociables en or. En Suisse, leur valeur était supérieure à celle du pair; vers 1900, des spéculateurs s'y livrèrent à un agiotage effréné en exigeant, légalement du reste, le remboursement de ces billets contre une valeur équivalente en pièces de cinq francs. Ce fut le « drainage» des écus suisses, qui causa un si grand tort à notre économie nationale.

Il y a cinquante ans, la France était un pays riche et prospère, où régnaient l'optimisme et la bonne humeur. On pouvait répéter avec le dicton allemand: « Heureux comme Dieu en France, *glücklich wie Gott in Frankreich.*» La vie y était d'un extrême bon-marché, ce qui n'empêchait pas les gens de se plaindre à tout propos et hors de propos de la cherté de la vie. Il me revient à ce sujet un souvenir que j'aimerais rappeler ici.

En 1902, au commencement des vacances d'été, attiré par l'espace et poussé par un désir d'évasion, je résolus d'aller à bicyclette jusqu'à Lyon, par Fahy, Besançon et Dôle. J'éprouvai un plaisir sans pareil à rouler sur ces larges et belles routes de France, ces anciennes « voies royales» bordées d'ormes, de frênes et de peupliers blancs, dont les feuilles frémissaient à la moindre brise et dégageaient une odeur douce-amère. On n'y rencontrait ni autos ni motos. La bicyclette y glissait librement, en faisant crisser le sable fin. Ne rencontrant aucun obstacle, elle régnait en souveraine sur ces routes aux nobles virages, et méritait bien le nom qui lui fut donné si gentiment, « la petite reine d'acier». Les passants que vous croisiez ou dépassiez avaient pour vous des mots d'encouragement. Les Français n'étaient pas renfrognés, maussades et méfiants, comme ils le sont aujourd'hui, non sans raison d'ailleurs. Ils formaient un peuple gai, accueillant et prévenant, à l'allure dégagée et le sourire dans les yeux. L'artisan avait toujours une chanson sur les lèvres. La vieille politesse française n'était pas un vain mot.

Passant par Bourg-en-Bresse, vers dix heures du matin, je me dis: « Te voici au milieu de la Bresse, le pays des poulardes fines. Il faut en profiter.» J'avise en pleine ville un restaurant de bonne apparence. Le patron en personne servait les clients: « Monsieur désire? – Avez-vous du poulet froid? – Evidemment! – A cette heure matinale? – A Bourg, on en sert à toutes les heures du jour.» Il m'apporta une demi-poularde, coupée dans le sens de la longueur, une miche de pain frais et un litre de vin rouge, d'un goût délicieux. La poularde, dont la chair était blanche et tendre, y passa tout entière; je fis largement honneur au pain et au vin. Quand je demandai l'addition, le patron mesura du regard ce que je pouvais avoir mangé de pain et consommé de vin: « Soixante-dix centimes», me fit-il, ou septante centimes, comme nous disons. Oui, quatorze sous!... Quand je rappelle ce trait dans un cercle d'amis ou de connaissances, je me heurte à des regards incrédules: « Nous prendrait-il pour des idiots?» telle est la question que je sens en suspension dans l'air. Et pourtant ce chiffre de «soixante-dix centimes», articulé par l'aubergiste de Bourg-en-Bresse, résonne encore à mes oreilles, après un demi-siècle bientôt.

N'allez pas croire non plus que le restaurateur me faisait une faveur, une espèce d'aumône déguisée. Pas du tout: il appliquait le tarif en usage dans ce temps-là. En France, le vin était compris dans le prix du repas. Vous pouviez en demander et en redemander autant qu'il vous plaisait. A la table d'hôte, le garçon ou la serveuse plaçait devant les convives une ou plusieurs carafes de vin, rouge ou blanc, et les remplissait au fur et à mesure qu'elles étaient vides, sans qu'il vous en coûtât un sou. Il y a lieu de faire observer que le vin était alors d'un bon marché extraordinaire. En fouillant dernièrement de vieux papiers, je suis tombé par hasard sur le prospectus d'un viticulteur du Midi de la France. Il offrait pour 35 francs la pièce de 225 litres « un vin rouge, clair, fruité et d'un goût exquis, rendu gare et fût perdu». Trente-cinq francs la pièce de 225 litres!... Faites la division, et vous trouverez que vous pouviez alors vous procurer pour 15 centimes le litre un vin d'une qualité peut-être supérieure à celui que vous payerez aujourd'hui quatre ou cinq francs au café. Heureux temps!...

Heureux temps, oui, mais pas pour tout le monde. Les instituteurs, avec leurs soixante-quinze ou cent francs de traitement mensuel, ne pouvaient figurer parmi les privilégiés de l'époque, et la vie était dure pour eux, quoi qu'on en dise. Tant qu'ils étaient célibataires, ils pouvaient encore s'en tirer, à condition de ne pas avoir des goûts trop dispendieux et de surveiller de près leurs dépenses. Une fois mariés, ils supportaient difficilement les charges d'une famille. Aussi ne faut-il pas s'étonner si beaucoup d'entre eux jetaient la férule aux orties.

Ils se faisaient employés de banque ou de commerce, aubergistes, négociants, journalistes ou agents d'assurance, ou bien ils entraient dans une administration publique, des postes, des chemins de fer, ou même dans la gendarmerie. On pouvait dire avec raison dans ce temps-là que l'enseignement conduisait à tout, à condition d'en sortir. Ces désertions creusaient des vides dans le personnel enseignant; il fallait les combler. Bien que les classes fussent moins nombreuses que de nos jours, les admissions à l'Ecole normale de Porrentruy se chiffraient par douze candidats au moins reçus par an, et même davantage. En 1895, année de mon entrée dans cet établissement, dix-huit jeunes gens furent admis dans la quatrième classe. Diplômés quatre ans plus tard, ils se placèrent sans difficulté.

A part les prestations minimales imposées par la loi ou la coutume – cinq cents francs de la commune et cinq cents francs de l'Etat, plus le logement et le bois –, les traitements des instituteurs étaient fixés assez arbitrairement suivant les localités et suivant l'humeur du peuple ou la fantaisie des commissions scolaires. Celles-ci n'accordaient pas volontiers des augmentations pour années de service. Elles répondaient le plus souvent par une fin de non-recevoir aux demandes les plus justifiées.

Dans un de nos chefs-lieux de district – promu récemment au rang de ville –, deux jeunes instituteurs, L. F. et A. W., en fonction dans la commune depuis six ou sept ans, demandèrent en 1901 une amélioration de leur salaire. Les autorités leur offrirent une augmentation de cinquante francs pour an, soit quatre francs seize centimes par mois. Nos deux pédagogues refusèrent d'accepter ce qu'ils considéraient comme une humiliation et une charité. Les emplois municipaux venant d'être mis au concours, l'un postula la place de guet de nuit, et l'autre celle de concierge de l'école. Ils eurent les rieurs de leur côté, mais ils se mirent les autorités à dos. Leur situation professionnelle devint bientôt intenable. L'un devint journaliste, et l'autre agent d'affaires.

Après cet incident, l'inspecteur de l'arrondissement scolaire, M. Henri Gobat, à Delémont, dans un entrefilet du journal local, s'étonna fort que ces jeunes instituteurs, tous les deux célibataires, n'eussent pas accepté les quatre... Françaises qu'on leur offrait si généreusement tous les mois. (A suivre)

DANS LES CANTONS

Neuchâtel. *Discipline extra-scolaire.* Un « règlement-type de discipline pour les écoliers et pour les adolescents jusqu'à 18 ans révolus » a été adopté par le Département de l'Instruction publique du canton de Neuchâtel. Tout élève en âge de scolarité obligatoire doit s'abstenir, entre autres, d'« assister ou de participer à des combats ou exhibitions de boxe et spectacles analogues ». Ils ne peuvent se trouver seuls hors de la maison sans motif légitime après 20 heures, du 1er novembre à la fin de l'année scolaire (printemps) et après 21 heures durant le reste de l'année. Les enfants de moins de 9 ans ne peuvent appartenir à des sociétés de jeunesse, etc. Les commissions scolaires peuvent admettre ce règlement tel quel « ou y apporter les modifications exigées par les circonstances locales ». *B. I. E.*

A L'ETRANGER

France. *Les lycées climatiques.* Les lycées climatiques sont des établissements d'enseignement public du second degré (et non des établissements sanitaires ou médico-scolaires), destinés à des enfants délicats originaires de toutes les parties de la France et de l'Union française, ainsi que de l'étranger. Ils reçoivent en outre, en qualité d'externes, des enfants de la population locale. Deux lycées climatiques sont actuellement ouverts: le Lycée mixte d'altitude de Briançon (Hautes-Alpes), qui héberge 150 élèves internes, et le Lycée d'Arcachon (Gironde), qui pourra en recevoir 300. On envisage aussi la création de trois lycées maritimes: Le Touquet (Pas-de-Calais); La Baule (Loire inférieure); Saint-Servan (Ile-et-Vilaine), ainsi que de trois lycées d'altitude: Embrun (Hautes-Alpes); Argelès-Gazost (Hautes-Pyrénées) et Gérardmer (Vosges). Les élèves internes sont choisis dans l'ensemble de la population scolaire d'après les indications et à la demande des médecins scolaires et des médecins de famille. Les enfants dont l'examen radiologique révèle une primo-infection tuberculeuse, de même que ceux qui ont souffert d'atteintes pulmonaires ou pleurales dont la guérison est trop récente, ne sont pas admis. *B. I. E.*

Norvège. *Aide aux étudiants.* Pendant l'année 1948–1949, le Fonds norvégien d'Aide à la Jeunesse a distribué des prêts pour la somme de 6 066 595 couronnes norvégiennes (environ $ 855 656). Aucune garantie n'est exigée de la part des bénéficiaires, qui commencent à payer les intérêts de la somme prêtée une année et demie après la fin de leurs études. Les prêts doivent être remboursés dans un délai de 15 ans. Cette institution permet à de nombreux jeunes Norvégiens d'embrasser une carrière qui leur serait sans cela fermée. Parmi les 10 687 étudiants fréquentant les universités et écoles techniques en 1948–1949, 31,9 % ont bénéficié de ce plan d'aide. *B. I. E.*

Etats-Unis. *La classe se transporte à domicile.* Grâce à un système d'intercommunication établi par la Compagnie américaine des Téléphones et Télégraphes, les enfants empêchés d'aller en classe par l'état de leur santé pourront entendre chez eux la voix de leurs professeurs et les interrogations de leurs condisciples. A l'école, un appareil portatif, comprenant un amplificateur et un microphone, se branche sur n'importe quelle prise de contact et se transporte facilement de classe en classe. Un dispositif analogue est au service de l'enfant confiné dans sa chambre et lui permet non seulement d'écouter ce qui se passe en classe, mais de s'y faire entendre lorsque le professeur l'interroge. *B. I. E.*

DIVERS

Association jurassienne des maîtres de gymnastique. La journée de gymnastique annoncée dans « L'Ecole Bernoise » du 16 septembre doit être renvoyée au 28 octobre prochain.

« Schulwarte » Berne. *Exposition « Le cahier des branches réales ».* Cette exposition présente les diverses possibilités qu'offre dans l'enseignement l'emploi du cahier des branches réales. Elle est consacrée à la connaissance du pays en 3e et 4e année scolaire, et à la géographie, les sciences naturelles et l'histoire de la 5e à la 9e année scolaire, primaire et secondaire.

Les exposants se sont efforcés de ne présenter que des travaux terminés, tout en esquissant la voie suivie pour parvenir au but. Plusieurs contributions sont le reflet de l'indépendance de l'écolier dans l'exécution des travaux dans le cahier. Les conditions d'enseignement les plus diverses ont été prises en considération dans le choix des cahiers exposés. Tout ce qui est présenté a été exécuté en classe. La direction

de la Schulwarte invite cordialement les autorités scolaires, les parents et le corps enseignant à visiter l'exposition. Celle-ci s'est ouverte le 18 septembre et durera jusqu'au 11 novembre 1950. Elle peut être tous les jours – sauf le dimanche – de 10 à 12 heures et de 14 à 17 heures. Entrée libre.

BIBLIOGRAPHIE

Ad. Ferrière, **L'autonomie des écoliers dans les communautés d'enfants.** Deuxième édition, revue et complétée. Un volume de 158 pages, de la collection «Actualités pédagogiques et psychologiques», publiées sous les auspices de l'Institut des sciences de l'éducation de l'Université de Genève. Editions Delachaux & Niestlé, Neuchâtel.

La première version était de 1921. Elle avait fait sensation. Toute une nouvelle génération d'instituteurs s'étaient demandé alors s'il était véritablement possible de rendre autonomes des écoliers: L'expérience manque aux enfants – ils la feront au prix de déplorables erreurs – alors que le maître bénéficie de l'enseignement de ses multiples essais, du fruit même d'erreurs dont il souhaite préserver ses élèves: le monde des enfants a ses défauts, individuels et collectifs; l'intervention du maître n'est-elle pas nécessaire, indispensable, pour éviter les brimades, les abus d'autorité des meneurs, les dévoiements provoqués par les brebis galleuses qui sont souvent plus admirées et suivies que les camarades les mieux doués et les mieux éduqués?

Un peu partout, des expériences avaient été tentées, sur le modèle des écoles nouvelles de l'époque. Les élèves constituaient une république scolaire, avec sa constitution, ses fonctions administratives, ses séances électorales et délibératrices. Expériences plus ou moins concluantes. Les échecs n'étaient pas tous dus au régime expérimenté, mais au maître lui-même, à la collectivité des enfants, à l'opposition des parents ou des autorités. Certains essais ont laissé des traces, plusieurs sont continués, ou ont été repris dans des classes de chez nous. Le moins qu'on puisse en dire, c'est que la foi en l'enfant s'est fortifiée, s'est répandue, et que les tentatives actuelles d'autonomie scolaire rencontrent moins d'opposition, moins de scepticisme qu'au lendemain de la guerre de 1914. Il s'est tout de même produit quelques événements d'importance, dans la période d'une trentaine d'années qui sépare les deux grands lendemains de guerres. De nouvelles expériences ont été faites, souvent sous l'empire de la nécessité: celles des villages d'enfants en particulier, à Civitavecchia, à Silvi Marina, à Florence. Une citation illustrera mieux la pensée de l'auteur:

A Silvi Marina, au centre de l'Italie, un jeune prêtre se rend dans les écuries d'une ancienne caserne où sont rassemblés une vingtaine de jeunes vagabonds. « Il neigeait (c'était dans la nuit de Noël 1945), lorsque Don Visendaz arriva à la caserne. Ce petit homme sec, vigoureux, âgé d'une trentaine d'années, était un ancien aumônier de l'armée italienne fait prisonnier par les Allemands. Il avait entendu dire à Rome que ces enfants vivaient comme des sauvages. Sans plus réfléchir, il avait pris le premier train pour Lanciano. Les gamins accueillirent le prêtre par des huées et des cris d'animaux. En haillons, mangés de vermine, ils dormaient à même les dalles glacées, serrés autour d'une demi-douzaine de chiens perdus qu'ils appelaient leurs « poêles ».

« Va-t-en au diable, chanteur de psaumes! », lui lancèrent-ils au milieu d'un concert d'imprécations.

Don Guido, qui avait passé par les camps allemands, leur montra qu'il en savait plus qu'eux dans l'art du charivari. Du coup cela lui gagna la sympathie des gamins déchaînés. Don Guido avait les mains nues, comme Pestalozzi à Stans; mais il leur apportait tout. Immédiatement, la communauté s'organise, et la transformation s'opère.

« En mars 1948, ‚le villagio' était devenu un endroit charmant tant par l'esprit qui y régnait que par l'aspect. Il comptait maintenant 135 citoyens ayant leurs charges, leurs droits, leurs devoirs collectifs et individuels. Les visiteurs sont frappés de l'atmosphère de cordialité, de bien-être et de confiance qui y règne. Ces jeunes se sentent chez eux et se gouvernent aussi bien que des citoyens de n'importe quel pays, sinon mieux, puisque même aux jours les plus sombres ils ont toujours su s'occuper des plus faibles et des plus malheureux. »

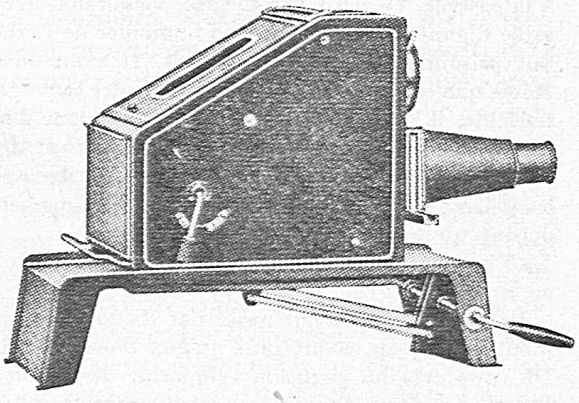
La seconde édition de cet ouvrage apporte, outre les documents de 1920, les fruits d'expériences tentées non pas artificiellement, mais sous l'empire de la nécessité. Pestalozzi avait constaté à Stans l'effet de l'impérieuse nécessité, considérant comme plus difficile l'application des principes actifs dans une communauté enfantine pourvue de toute chose. Ferrière arrive aux mêmes conclusions; on ne triche pas avec l'enfant, les mobiles de son action spontanée doivent être profonds, et non seulement proposés par le monde adulte en vue d'une expérience pédagogique. Ce qui ne signifie pas que des tentatives d'autonomie scolaire ne peuvent être entreprises dans les conditions habituelles de l'activité scolaire, mais la tâche des maîtres, de ces maîtres « que l'Ecole normale a, pour la plupart, irrévocablement déformés, intellectualisés, encombrés de règles et de méthodes stéréotypées . . . au point que l'autorisme, le besoin d'intervenir à tout propos et hors de propos dans les activités des jeunes est devenu, chez beaucoup, d'entre eux, un pli pris . . . » en devient d'autant plus délicate. Le corps enseignant des écoles publiques poursuivra ses tentatives, sous l'impulsion de pédagogues aussi avertis que Ferrière, encouragés par les écoles normales qui, elles aussi, cherchent la voie de la coopération humaine. L'ouvrage de Ferrière servira de stimulant et de bréviaire aux uns et aux autres. *C. J.*

Wandtafeln
aus unserer eigenen Fabrikation
Verschiedene Systeme
ESTE
E. Sterchi & Co., Liebefeld-Bern
Hubelweg 6, Telephon 5 08 23
249

Durch gute Inserate werden Sie bekannt
*

Schnitzmesser
wie sie in den Kursen von Chr. Rubi verwendet werden, beziehen Sie vorteilhaft beim Fabrikanten
E. Klötzli, Messerschmiede, Burgdorf
Preisliste gratis
250

Schreinerei-Fensterfabrik
Steimle & Co. AG.
Bern-Weissenbühl
Rosenweg 38
Telephon (031) 5 64 68
Handfertigkeitshölzer aller Art
99



L'épidiascope

est indispensable à l'enseignement. C'est le moyen idéal pour une projection nette et pratique.
D'une très grande intensité lumineuse, très maniable, l'épidiascope Liesegang est d'un prix avantageux.
Demandez une offre spéciale pour école et une démonstration.

Spörri-Optique, Bienne rue de Nidau 70 240

Anschaulicher Unterricht

mit den Hilfsmitteln und Materialien von

FRANZ SCHUBIGER WINTERTHUR

Rechnen: Klebformen, Münzen und Früchtebilder, Rechentafeln, Zählbretter, Zählrahmen, Zählstreifen

Lesen: Lesekasten, Buchstaben, Bildchen, Klassen-Lesekasten, Bilddiktate

Werkunterricht: Bast, Peddigrohr, Untersetzer- u. Körbchenformen, Papier, Halbkarton
Katalog gratis!

71

Seit 4 Generationen gute Aussteuern

Unsere bewährten Qualitäten, vorteilhafte Preise und langjährige Erfahrung des Fachmannes:
Das bietet Ihnen gewiss Gewähr zum richtigen Einkauf Ihrer Aussteuer.
Verlangen Sie bitte kostenlos «Das Büchlein von der Wäsche-Aussteuer», mit vielen Anregungen und guten Ratschlägen.

Howald + Cie.
Burgdorf
an der Bahnhofstrasse
Telephon 034 - 2 30 43 Gegr. 1858

43

237

An alle Klavier-Interessenten

Bevor Sie ein neues Klavier kaufen, besichtigen, Sie bei mir die neuen Klein-Klaviere der **Firma Gebrüder Wohlfahrt,** Klavierfabrik, **Lengnau,** Sie werden angenehm überrascht sein von deren bezaubernden Klangschönheit und angenehmen Spielart.
Unverbindliche Vorführung vom Alleinvertreter **Otto Hofmann, Bollwerk 29, I., Bern**

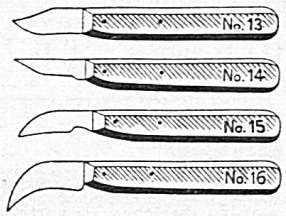
Orient-Teppiche
beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.-G.
Bern
Bubenbergplatz 10

Linoleum
Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer

Teppiche
Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Vorhänge

179



Schnitzmesser

in bekannt guter Qualität.
Für Schulen Mengenrabatte.

E. von Allmen
Messerschmiede
Burgdorf

42

SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
Bälliz 36 Thun

Meine Reparaturwerkstätte bürgt für Qualitätsarbeit

Stiftverlängerer «Tri-Plan-Fix»

festigt starr in kurzer Bindung alle Rund- und 6-Kantstifte, womit äusserste Stiftnutzung und volle Schriftbeherrschung erzielt wird. Erhältlich in guten Papeterien. 192

Auch kleine Inserate bringen Ihnen Erfolg!

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. - Tel. 7 23 56

Im Rahmen Ihrer verfügbaren Mittel werden wir Ihnen helfen, Ihr Heim recht gemütlich zu gestalten. Unsere grosse Wohnausstellung in Worb gibt Ihnen gute Anregungen. Schwaller-Möbel seit bald 50 Jahren.

Handel, Bahn, Post, Hotel, Arztgehilfin

246

Am 30. Okt. beginnen neue Kurse zur Vorbereitung auf Berufe, Prüfungen, Laborantinnen- und Hausbeamtinnenschulen. Diplom, Stellenvermittlung, Prospekte. Unverbindliche Beratung.

Neue Handelsschule Bern
Wallgasse 4, Nähe Bahnhof, Tel. 3 07 66